



DIPLOMARBEIT

**Die „Haunoldmühle“ in Obergrünburg
Revitalisierung und Umnutzung**

**Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
Eines Diplom-Ingenieurs / Diplom-Ingenieurin
Unter Leitung**

Ao.Univ.Prof. Dr.phil. Gerhard Stadler

E251-02

Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
Abteilung Denkmalpflege – Industriearchäologie

Angereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Nevena Ugrenović
01228824
4020 Linz, Kokoschkastraße 16/5

Wien, am

eigenhändige Unterschrift

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Herrn Ao.Univ.Prof. Dr.phil. Gerhard Stadler für seine umfassende Betreuung, sowie bei Ass.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr.techn. Markus Tomaselli und Univ.Prof. MA Dip LD Dr. hc² Richard Stiles für deren Unterstützung bedanken.

Mein weiterer Dank gilt Herrn Andrei Fuchs-Robetin, dem Besitzer der ehemaligen Papierfabrik Haunoldmühle, der mir erlaubte das Diplomarbeitobjekt für diese wissenschaftliche Arbeit analysieren zu dürfen.

Ein besonderer Dank gilt meiner Familie, Familie Präschl und meinen Freunden, die mich während des ganzen Studiums unterstützt und ermutigt haben.



INHALTSVERZEICHNIS

Abstrakt	8
Einleitung	9
1.1. Standort Obergrünburg (Lage, städtebauliche Situation...)	10
1.2. Geschichte	12
2.1. Historischer Überblick	16
2.2. Errichtung und Betrieb	18
2.3. Bestandsaufnahme	22
2.4. Analyse und Bewertung des Bestandes	44
2.5. Denkmalpflegerisches Konzept und Maßnahmen	46
2.6. Städtebauliche Analyse	50
3.1. Konzept	55
3.2. Das Erdgeschoss	56
3.3. Das erste Obergeschoss	57
3.4. Der Neubau und das zweite Obergeschoss	57
3.5. Technische Pläne	58
3.6. Visualisierung	82

Abstract

Die „Haunoldmühle“ liegt in Obergrünburg im Naturschutzgebiet Steyrschlucht. Die erste Erwähnung des Säge- und Mahlweks findet sich 1599 im Urbar der Herrschaft Steyr. 1840 wurde die Mühle zu einem Blech- und Streckwalzwerk umgebaut, ab 1908 erfolgte die Nutzung als Holzstoff- und Pappenfabrik.^{1,2} Der Betrieb wurde im Jahr 1990 eingestellt.³ Durch die besondere Kulisse vor Ort wurde die Mühle bereits für Filmproduktionen als Drehort ausgewählt.^{4,5} Außerdem wurde von der Gemeinde Grünburg eine Bewerbung als Schauplatz für die Landesausstellung 2020 eingereicht.⁶ Insgesamt handelt es sich bei der Haunoldmühle um ein historisch wertvolles Gebäude inmitten einer idyllischen Landschaft, das im Laufe der Zeit immer wieder als solches für Aufsehen sorgt. Diese Arbeit soll sich mit der Revitalisierung und Umnutzung des Gebäudes beschäftigen, um dem Denkmal neues Leben einzuhauchen. Mögliche Nutzungskonzepte, die im Rahmen der Arbeit erläutert werden, umfassen sowohl Wohnmöglichkeiten, als auch mögliche Ausstellungsflächen sowie Tourismusangebote.

The Haunoldmühle is situated in a village called Obergrünburg, located in National Park Steyrschlucht. Very first mention of it dates back to 1599 in Urbar, an ancient land register of Steyr. The mill was converted into metal factory in 1840, and by 1908 it was yet again turned into wood and paper factory. As of 1990 the operational use was discontinued. Due to the unique scenery of the site, the mill was selected for a film set. In addition, an application was submitted by the municipality of Grünburg to use the building as the venue for the National exhibition 2020.

All in all, the Haunoldmühle is a historically valuable building in the midst of an idyllic landscape, which remains a timeless sensation. This work is conceptualised on revitalisation and conversion of the building in order to breathe in the new live into this astounding monument. Possible concepts of use, which will be explained in further framework, include both housing options, as well as possible exhibition space and tourism offers.

¹ (Weymayer, 2012)

² (ÖO Landesregierung, 1951/1952)

³ (Opitz, 2013)

⁴ (Weymayer, 2012)

⁵ (Fehringner, 2014)

⁶ (Weymarer, 2012)

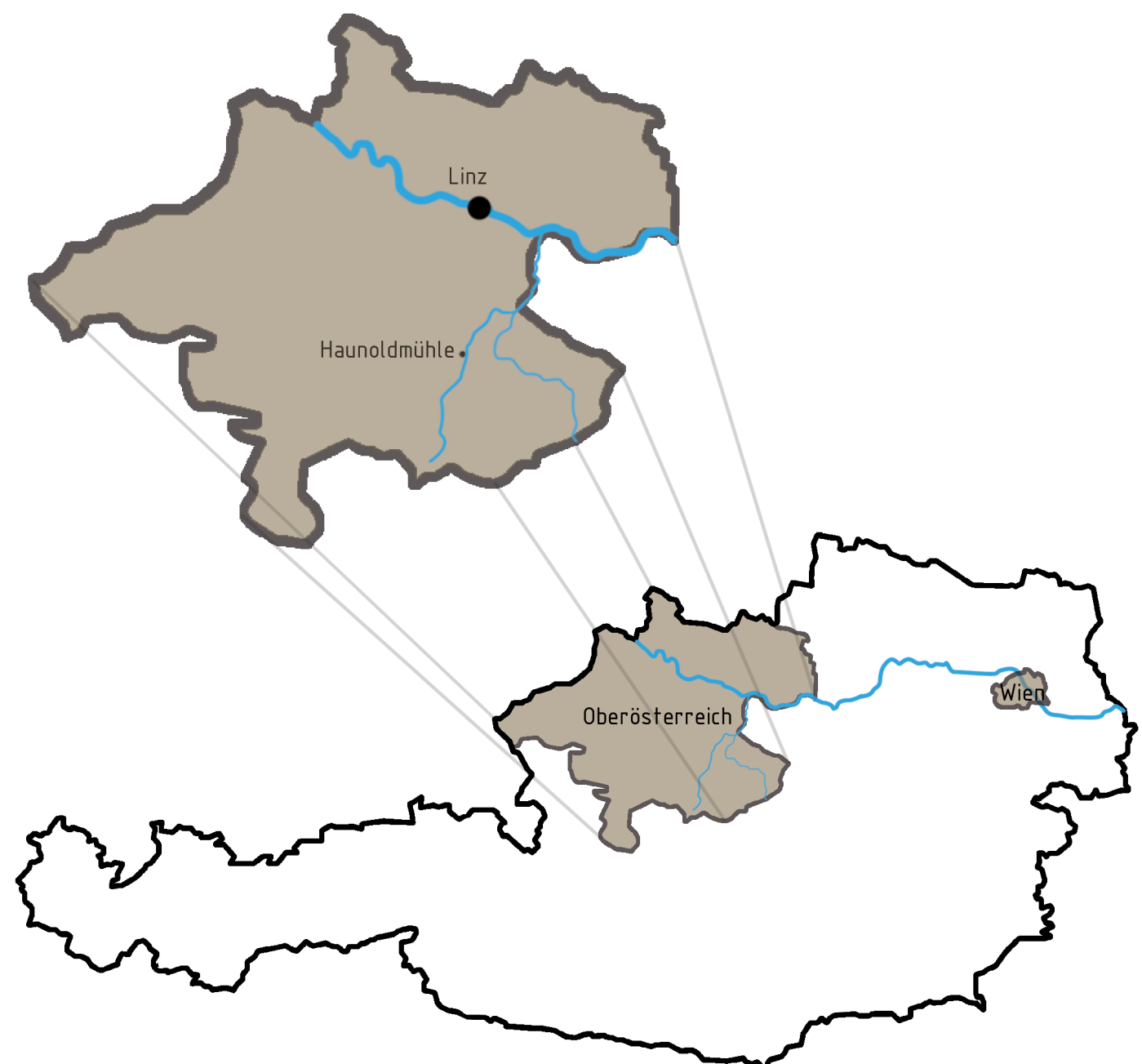
Einleitung

Die Haunoldmühle befindet sich in Obergrünburg, im Bezirk Kirchdorf an der Krems. Der Grundstein für die Entstehung der Holzstoff- und Pappenfabrik Haunoldmühle wurde im Jahre 1793 von einer Familie namens Stoesseles in Prag gelegt. Nach dem Tod ihres Vaters Seligmann Stoesseles, übernahm die Tochter Bettina, die später in die Familie Fuchs-Robetin hineinheiratete, die Geschäftsführung. Im Jahr 1907 wurden die Wasserrechte am Fluss Steyr gekauft, wodurch sich das Objekt in den nächsten Jahrzehnten zu einer der größten Pappenfabriken entwickelte. Das Volumen des Gebäudes wurde im Laufe des Betriebs mehrfach vergrößert. Seit dem Jahr 1927 wurden allerdings keine größeren Veränderungen am Gebäude mehr vorgenommen. Die Fabrik wurde am 1. Juni 1990 geschlossen, nachdem das Vorhaben für den weiteren Umbau des Objektes als unwirtschaftlich eingeordnet wurde. In den letzten Jahren wurde das Gebäude als Lagerfläche und Werkstatttraum vermietet. Das Objekt wurde im Jahr 2017 per Bescheid unter Denkmalschutz gestellt.

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wird der Fokus auf die Baugeschichte und die ursprünglichen Werte des Objekts gelegt, um herauszufinden, ob die ehemalige Papierfabrik schutzwürdig ist, oder nicht. Nach der Baubeschreibung und Baugeschichte wird das Gebäude bewertet und analysiert. Anschließend werden die notwendigen Sanierungsmaßnahmen beschrieben, um das Objekt vor dem fortschreitenden Verfall zu schützen. Die eigentlichen Fragen der Arbeit werden beantwortet und die Antworten erklärt. Ist die ehemalige Papierfabrik denkmalschutzwürdig? Welche Maßnahmen müssen vorgenommen werden, um das Objekt in neuem Glanz erstrahlen zu lassen? Inwiefern kann Obergrünburg insgesamt davon profitieren?

Um zu einem nachvollziehbaren Ergebnis zu gelangen, ist die Wahl der adäquaten Forschungs- bzw. Untersuchungsmethode entscheidend. Für die Beantwortung der gestellten Fragen, müssen mehrere Methoden angewandt werden: Analyse des Objektes vor Ort, Quellenrecherche und Entwicklungsgeschichtliche Analyse.

Im letzten Teil der Arbeit steht die Zukunft der Haunoldmühle im Vordergrund. Eine neue Nutzung wird vorgeschlagen, um das Objekt und den Ort aufzuwerten. Daran anknüpfend wird eine schonende Revitalisierung vorgeschlagen und ein architektonischer Entwurf erarbeitet, um die ehemalige Papierfabrik vor dem Verfall zu bewahren. Am Ende wird eine Aufwertung der Außenanlagen durch die Entwicklung eines passenden Freiraumkonzepts vorgenommen.



1.1. Standort Obergrünburg










Die Gemeinde Grünburg befindet sich im oberösterreichischen Bezirk Kirchdorf an der Krems und kann von Linz kommend über die Autobahn A1, die Steyrer Bundesstraße und die Steyrtalstraße erreicht werden. Zur Gemeinde Grünburg zählen die Ortsteile Untergrünburg, Obergrünburg, Wagenhub, Pernzell und Leonstein. Insgesamt erstreckt sich die Gemeinde über eine Fläche von 43,25 km² und zählt insgesamt 3855 (Stand 1. Jänner 2019) Einwohner.¹

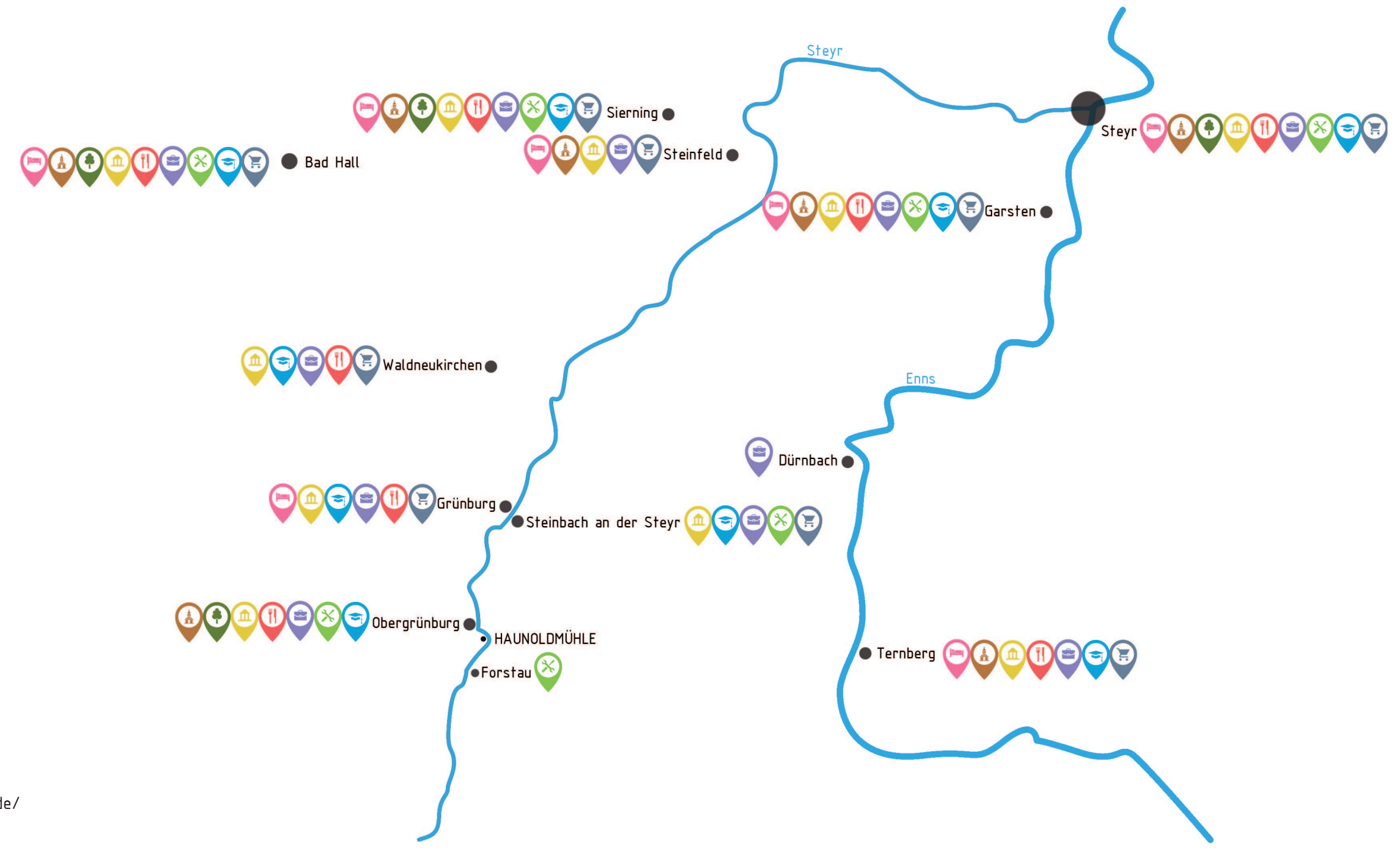
Grünburg war geographisch immer zweigeteilt. Um die Burg und später Kirche in Obergrünburg bildete sich aus strategischen Gründen eine Siedlung. Da Grünburg am Fluss Steyr liegt, gab es hier auch begehrte Lagen am Gewässer. Einerseits siedelten sich hier im Laufe der Zeit Industriebetriebe an, andererseits war die Nähe zum Fluss auch für Händler, Wirte und andere Geschäftsleute interessant. Dieser Umstand führte in weiterer Folge zur Entstehung des damaligen Straßendorfes Untergrünburg.²

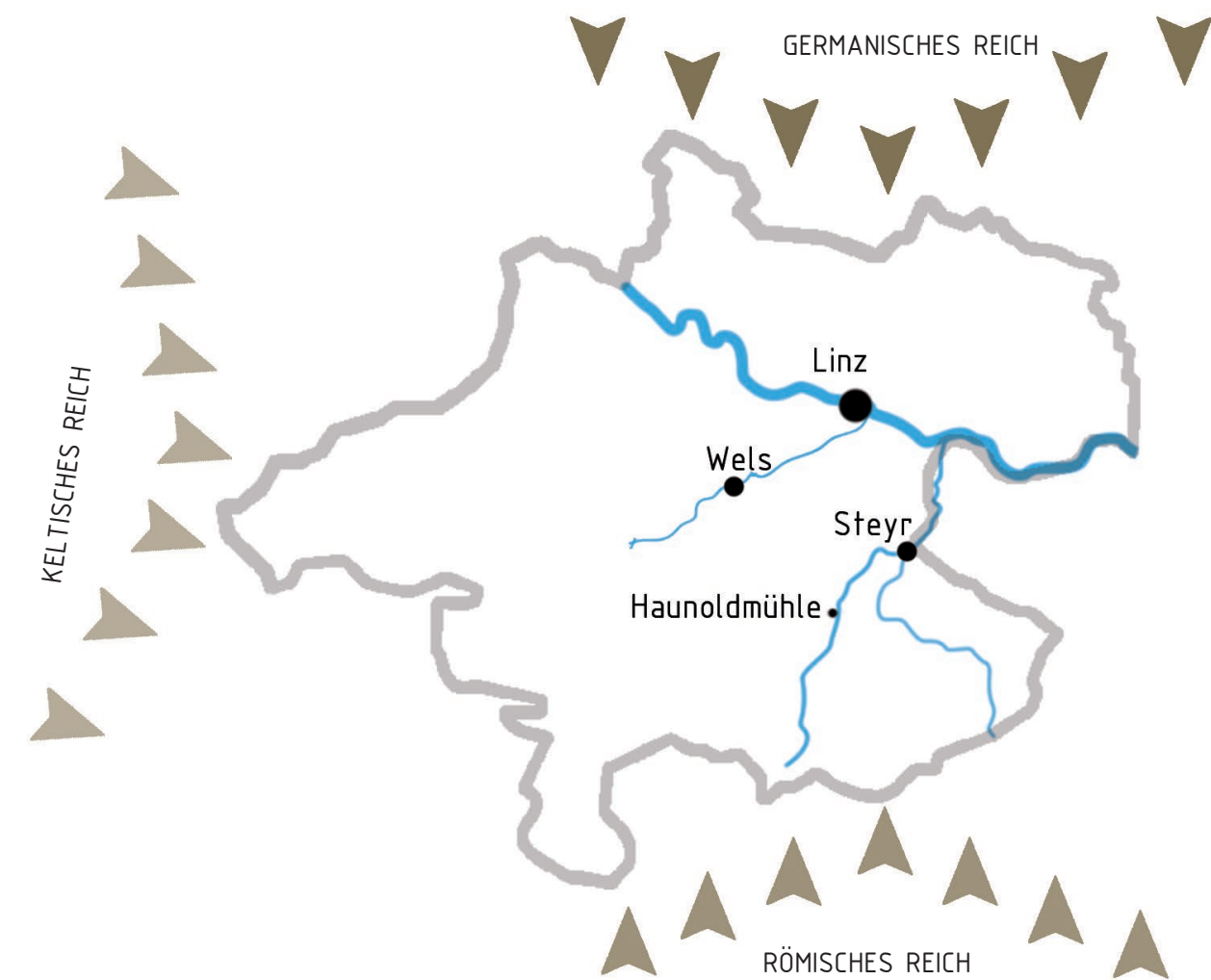
Die Gemeindegrenzen werden durch zwei Flüsse, im Osten die Steyr, im Süden den Tiefengraberbach, gebildet. Im Norden grenzt Grünburg an die Gemeinden Waldneukirchen und Adlwang. Die Grenze zur Gemeinde Waldneukirchen bildet die Harbach am Rande Untergrünburgs. Auf der Westseite Grünburgs befinden sich die Gemeinden Nußbach, Oberschlierbach und Micheldorf.³

Die 514 Einwohner zählende Katastralgemeinde Obergrünburg liegt südlich vom Hauptort Untergrünburg. Das gesamte Gebiet des Steyrtals, in dem sich Ober- und Untergrünburg befinden, ist Teil des Nationalparks Kalkalpen, der als Weltnaturerbe anerkannt ist. Die alten Buchenwälder befinden sich außerdem unter UNESCO Schutz.

¹ (Wikipedia, 2019)
² (Ločičnik, 2010, S. 53)
³ (DORIS mobile interMAP, 2019)

-  Kirche
-  Schule
-  Werkstatt
-  Firma/Büro
-  Restaurant
-  Rathaus/Gemeinde/Denkmal
-  Sportplatz
-  Einkaufen
-  Hotel





1.2 Geschichte BESIEDLUNGSGESCHICHTE

Die ersten Besiedlungsspuren des Gebiets wurden in der Rameschhöhle im Toten Gebirge gefunden. Werkzeuge und Waffen aus Holz, Knochen und Horn, die in Ternberg und Losenstein im Ennstal gefunden wurden, beweisen, dass sich dort einst Menschen aufhielten.

Im Jahre 1950 wurden in Pieslwang, während den Grabungsarbeiten, Keramikbruchstücke gefunden. Das lässt den Rückschluss zu, dass die damaligen Besiedler Ackerbau betrieben und Gerste, Weizen, Dinkel, Hirse, Linsen, Bohnen, Mohn und Flachs kultivierten. Die Häuser bestanden aus einem Holzgerüst, einem lehmverstärkten Flechtwerk und dem Strohdach.

Im Jahre 400 v. Chr. zogen vom Westen die Kelten her, was zu einer Vermischung der Völker und Traditionen führte. Auch der Name des Flusses Steyr stammt aus dieser Zeit (Stiria).⁴

Im 2. Jahrhundert drohten die Germanen in das Gebiet einzufallen. Dies konnte durch einen Freundschaftspakt zwischen dem römischen und keltischen Reich verhindert werden. Es folgten eineinhalb Jahrhunderte des Friedens und Wohlstands. Diese führten in weiterer Folge zu einem starken Anstieg der ansässigen Bevölkerung.

Das Gebiet als Ganzes wurde immer wichtiger und die Pyhrnstraße, mit allen Nebenwegen Richtung Norden, wurde auch von Militär genutzt. Um den Weg nach Süden zu verkürzen, benutzten die Römer die durch das Steyrtal verlaufende Infrastruktur.

Nach langen Kämpfen gegen die Germanen zogen sich die römischen Parteien (einerseits Soldaten, andererseits auch Beamte und andere Menschen) immer weiter nach Süden zurück. Nur wenige Bauern, Händler und Handwerker blieben an Ort und Stelle.⁵

Im Laufe der Entstehung des germanischen und bayrischen Grundherrschaftssystems wurde das Land in einzelne Besitztümer aufgeteilt. Jeder Grundherr nannte in der Regel einen Herrenhof und mehrere Meierhöfe sein Eigen. Die Aufgabe der Meier (Bewohner der Meierhöfe) war es, die Besitztümer des Grundherrn zu verwalten, Steuern einzuheben und eventuelle Straffälligkeiten (Delinquenzen) zu bestrafen. Da die Meierhöfe teils landwirtschaftlich genutzt wurden, musste auch ein großer Teil der erwirtschafteten Erträge an den Grundherrn abgeführt werden. Die Landarbeiter hatten bis ins Mittelalter keine Erb- und Verkaufsrechte.⁶

⁴ (Kieweg, Steinbach an der Steyr, 2005, S. 22-28)

⁵ (Kieweg, Steinbach an der Steyr, 2005, S. 28-29)

⁶ (Kieweg, Steinbach an der Steyr, 2005, S. 35-37)

MESSERER, KLEINSCHMIEDE UND SCHLEIFER

Bereits im Mittelalter ließen sich im Steyrtal Messerer, Kleinschmiede und Schleifer nieder. Da für den Antrieb der Schleifsteine Wasserkraft verwendet wurde, bot sich die Steyr als Antriebsmedium an. An der Stelle des heutigen Messermuseums in Steinbach stand früher die Schleiferwerkstatt des Steinbacher Messererhandwerks. Diese Werkstatt wurde erstmals im Jahr 1477 schriftlich erwähnt. In weiterer Folge entstand in Steinbach das Zentrum für die Gewerke Messerer, Kleinschmied und Schleifer. In einem Umkreis von 15 Kilometern wies sie bis zum Jahre 1782 ein Aufgebot von insgesamt 289 Handwerksmeistern vor.

Messerklingen zählten zu dieser Zeit zu den beliebtesten Produkten der ansässigen Waffenschmieden. Der Klingenschmied fertigte Schwerter-, Säbel-, und Degenklingen und gab diese an den Schleifer weiter, der sie anschließend schlopfte und polierte. Mit der Montage der Griffe gab der Messerer den fertigen Produkten ihr endgültiges Aussehen.

Durch die erfolgreiche Herstellung hochwertiger Produkte genossen die Handwerker besondere Privilegien. Bereits im 15. Jahrhundert wurde ihnen von Erzherzog Albrecht VI. die Erlaubnis zum freien Erwerb aller für das Handwerk notwendigen und auch anderen Materialien und Gütern (Stahl, Messing, Wein, etc.) erteilt. Kaiser Friedrich III. erlaubte wenig später sogar den freien Handel, sowohl mit In-, als auch Ausländern. Die Folge dieser Maßnahmen war ein großer Aufschwung für die Steinbacher Wirtschaft.

Vor allem die sogenannten Verleger – meist wohlhabende Messerschmiede, die sich auf den Fernhandel mit Klingen und anderen Waren spezialisiert hatten – nutzten die Situation, um Geschäfte in ganz Europa zu machen. Wichtigster Handelsplatz bis ins 18. Jahrhundert war die Stadt Venedig in Italien, da diese eine Art Umschlagplatz für den Handel im gesamten Mittelmeerraum darstellte. Dorthin wurden die Steinbacher Waren exportiert, im Gegenzug Güter wie Seide, Öle, seltene Gewürze, Wein oder Glaswaren importiert und in Österreich weiterverkauft.⁷

Das Ende der „goldenen Zeit“ für das Handwerk der Messerer, Schmiede und Schleifer stellte die fortschreitende Industrialisierung im 19. Jahrhundert dar. Die bis dahin hoch geschätzte Handarbeit wurde zusehends durch maschinelle Produktion abgelöst. Dies führte auch dazu, dass immer mehr Messerer in den Messerfabriken zu arbeiten begannen, da sie dort mehr Geld verdienen konnten.⁸

⁷ (Kieweg, Steinbach an der Steyr, 2005, S. 173-174)

⁸ (Schiffkorn, 1973, S. 192-194)

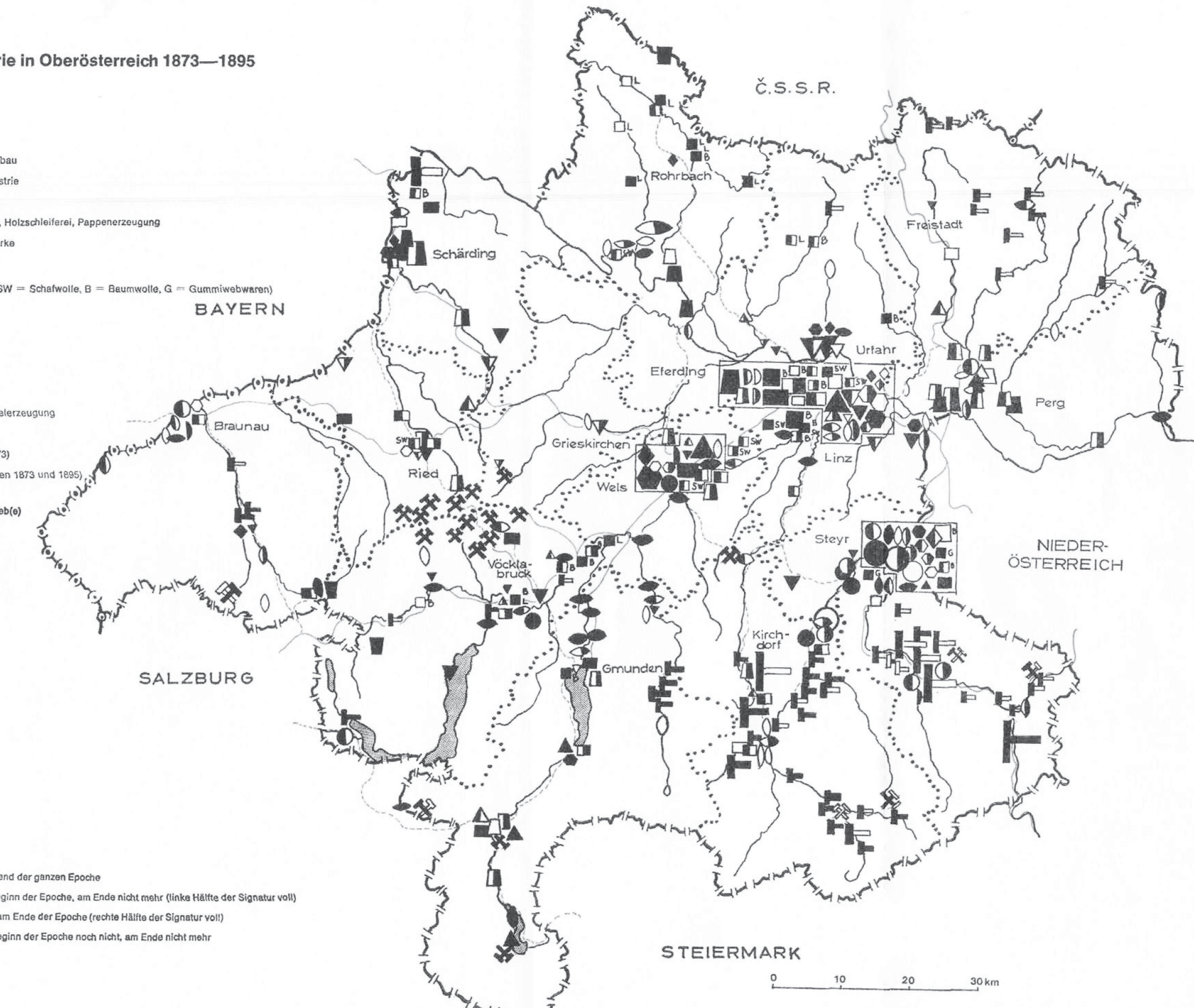
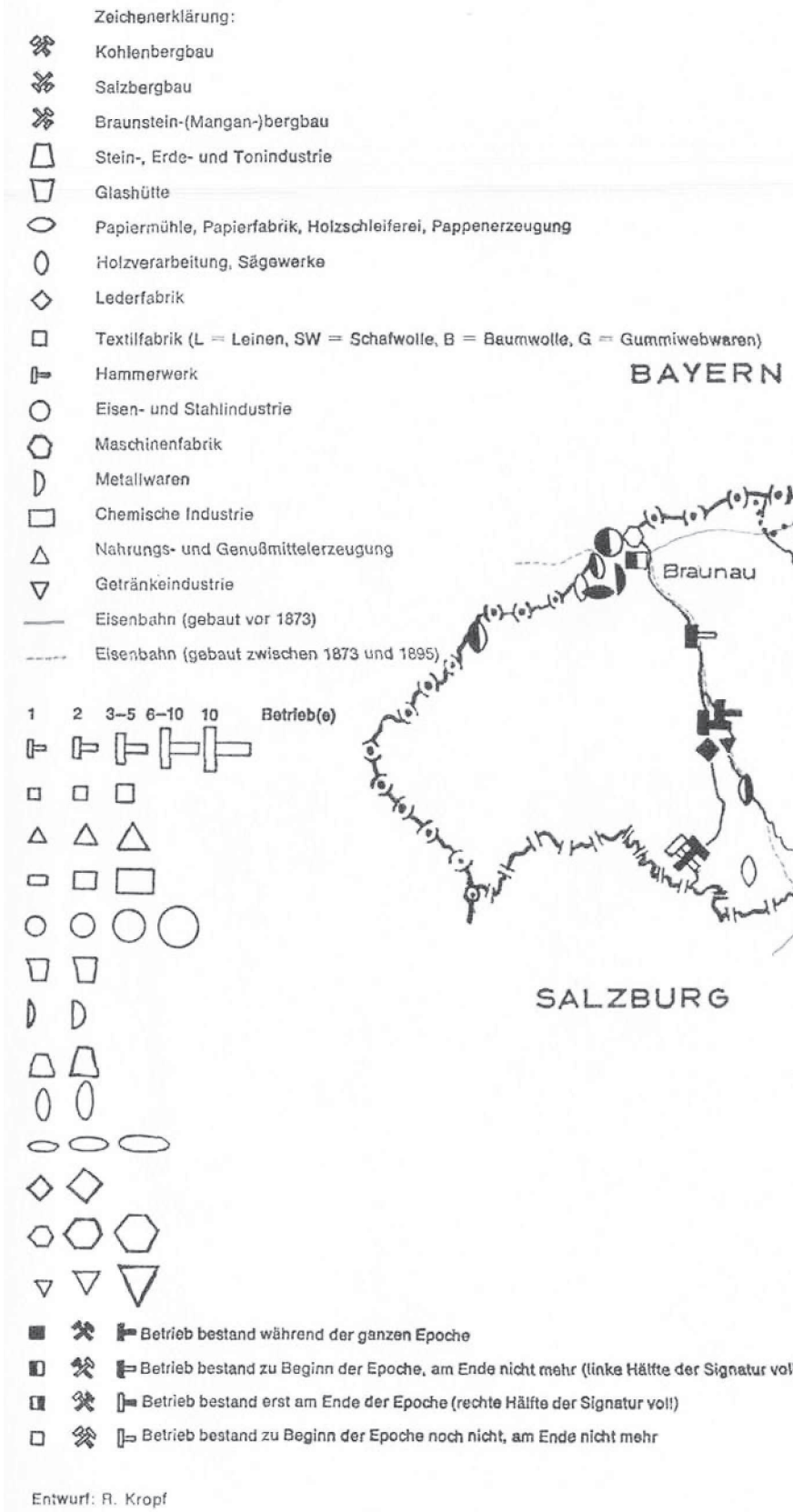


Abb 1



Abb 2

Bergbau und Industrie in Oberösterreich 1873—1895



Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich (III), Rudolf Kropf 1973 (S.194-195)

Die Papierindustrie in Oberösterreich

Die Holzindustrie in Oberösterreich

Bis zum Beginn der Industrialisierungsphase entwickelte sich die Holzindustrie in Oberösterreich nur langsam. Holz als Stoff wurde bis auf wenige Ausnahmen ausschließlich für handwerkliche Arbeiten verwendet. Eine dieser Ausnahmen war beispielsweise die „Berchtesgadener“ Spielzeugfabrik in Grein, die bereits 1786 Holz für die gewerbliche Produktion von Spielwaren verwendete.⁹

Der in der Gründerzeit deutlich gesteigerte Bedarf an Bauhölzern und Holz für Eisenbahnschwellen führte zu einer hohen wirtschaftlichen Attraktivität der Holzherzeugung. Um Holz in großen Mengen verarbeiten zu können, wurde beispielsweise im Jahre 1870 von der Linzer Industrie- und Commercialbank, die die günstige Marktsituation erkannt hatte, in Schneeeggarten in Oberösterreich eine Dampfsäge errichtet. In Summe entstanden in Oberösterreich bis 1877 insgesamt 16 Dampfsägen. Diese Zahl reduzierte sich infolge einer Stagnation des Holzabsatzes ab 1875 und der Einführung höherer Importabgaben für den deutschen Markt im Jahre 1877 auf acht. Um der neuen wirtschaftlichen Situation gerecht zu werden, versuchten in den kommenden Jahren viele Betriebe, ihr Produktportfolio zu erweitern, um nicht mehr alleine auf den mittlerweile unrentablen Verkauf von Schnittholz angewiesen zu sein. Beispielsweise versuchten sich viele Unternehmen in der Erzeugung von Holzfertigprodukten (z.B. Kisten).¹⁰

⁹ (Lackinger, 2017, S. 45)
¹⁰ (Kropf, 1981, S. 203)

Im Verlauf der Gründerzeit erlebte die Papierindustrie in Oberösterreich einen enormen Aufschwung. Bis zum Jahre 1870 wurden immer mehr Papierfabriken eröffnet. Dann machten sich auch bei der Papierherzeugung die hohen Rohstoffkosten bemerkbar und die Konjunktur wurde deutlich abgeschwächt. Speziell im Jahr 1873 wurde durch die allgemeine Krise die Wirtschaft schwer getroffen. Der Papierkonsum sank, fertige Papierprodukte konnten nicht mehr gewinnbringend verkauft werden und der allgemeine Marktpreis für Papier verfiel. Erst 1880 konnte dieser Trend umgekehrt werden, indem verstärkt auf ausländische Märkte gesetzt wurde. Vor allem Italien, Spanien, Frankreich, England und der Orient waren die wichtigsten Exportgebiete. Der mit diesen Maßnahmen einhergehende Aufschwung innerhalb der Branche hielt bis ungefähr 1885 an. In diesem Zeitraum konnte beispielsweise die Nettingsdorfer Fabrik der Firma Römer in Steinbach an der Steyr durch laufende Erweiterungen und Modernisierungsarbeiten ihre Produktion verdreifachen.

Zwischen 1885 und 1890 wurde das Wachstum der Papiererzeugungsbranche durch große Exportschwierigkeiten stark gebremst. Hohe Zollabgaben sowie immer teurer werdende Frachtkosten, sowohl für die Beförderung mit Zug als auch mit Schiff, ließen die Attraktivität der österreichischen Produkte im Ausland sinken. Erst nach 1890 gab es wieder nennenswertes Wachstum der Papiererzeuger, nachdem einerseits die technischen Einrichtungen in den Fabriken zu effizienteren Produktionsabläufen führte und andererseits durch den allgemeinen Konjunkturaufschwung auch die Nachfrage stieg.¹¹

¹¹ (Kropf, Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich (III) - Oberösterreichs Industrie während der großen Depression (1873-1895), 1973, S. 204-206)

2.1. Historischer Überblick¹³

Der Grundstein für die Entstehung der Holzstoff- und Pappenfabrik Haunoldmühle wurde im Jahre 1793 gelegt. Während die Revolution in Frankreich unter Napoleon Bonaparte blühte, wurde von einer Familie namens Stoessesles in Prag in der Melantrichgasse ein Papier- und Schreibwarengeschäft eröffnet. Dieses bildete eine Grundlage des Unternehmens, das im alten Kaiserreich über ein ganzes Jahrhundert hinweg eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Im Jahr 1830 übernahm das Geschäft der Sohn, Seligmann Stoessesles. Er liebte seine Arbeit in der Bibliothek, war darüber hinaus aber kein besonders begabter Geschäftsmann. Seine Tochter Bettina schien allerdings eine Gabe für die Führung des Geschäfts zu haben und so kam es, dass sie gemeinsam ein beachtliches Wachstum des Unternehmens erreichten. Das Wachstum erreichte neue Höhen, nachdem Bettina im Jahre 1850 Ignaz Fuchs, einen Beamten der Firma, heiratete. In den kommenden Jahren wurde das Geschäft stetig erweitert. Zunächst wurde dem Geschäft in Prag ein Papier- und Schreibwarengroßhandel angegliedert. Später folgten am Wenzelsplatz eine Buchdruckerei und Litographie sowie eine Buchbinderei und Kontobücherfabrik. Weiters wurde ein später sehr erfolgreicher Geschäftszweig, die Papierkonfektion (Erzeugung von Kuverts, Ansichtskarten, etc.), gegründet. Ein zweiter Standort, der sich mit genau diesem Bereich befasste, entstand Anfang der Achtzigerjahre in Wien. Um den Rohstoffbedarf der eigenen Unternehmung zu decken, erstand Ignaz Fuchs im Jahre 1867 die Böhmisches-Kamnitzer Papierfabrik in Tschechien.

Die Firma erlebte im Rahmen ihres Aufstiegs nur zwei kurze Rückschläge. Einmal im Jahre 1873, als ein hohes Bankguthaben durch die Insolvenz der Bank verloren ging und kurz danach das zweite Mal durch die Insolvenz einer Partnerfirma. Dank der Profitabilität des Unternehmens konnten diese Ereignisse relativ rasch überwunden und das Tagesgeschäft weitergeführt werden.

Herr Ignaz Fuchs starb am 11. Dezember 1890 und hinterließ verschiedene Firmenbetriebe mit insgesamt über 1000 Mitarbeitern, die im Betrieb tätig waren.

Nach Wunsch des Vaters übernahmen die zwei Söhne, Robert und Artur, die Firma. Frau Bettina arbeitete bis zu ihrem Tod am 1. September 1903 weiter mit.

¹³ (HAUNOLDMÜHLE, 1958, S. 7-9)

Der älteste Sohn, Robert Fuchs, war in seine Arbeit verliebt und nichts war ihm wichtiger als besonderes festes und weißes Papier herzustellen. Durch seinen beruflichen Ehrgeiz mauserte er sich mit der Zeit zum führenden Pionier der Papierindustrie.

Trotz der Erfolge auf der einen Seite, gab es Rückschläge auf der anderen. Mittlerweile war die Technik immer weiter fortgeschritten und die Böhmisches-Kamnitzer Papierfabrik war seit dem Erwerb im Jahre 1867 bereits veraltet und nicht mehr konkurrenzfähig. Als Maßnahme, den Standort fit für die Zukunft zu machen, wurde 1895 eine eigene Zellulosefabrik und von 1900 bis 1901 die „Neue Fabrik“, in der große Mengen an Zeitungspapier hergestellt werden konnten, errichtet. Zusätzlich entstanden eine hochmoderne Holzschleiferei sowie eine Kesselanlage. Diese Investitionen führten dazu, dass das Unternehmen zum ersten Mal in seiner Geschichte auf Geld von Banken angewiesen war. In Folge dessen kam es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Brüdern, welche letztendlich durch eine Aufteilung des Unternehmens im Jahre 1907 gelöst werden konnten.

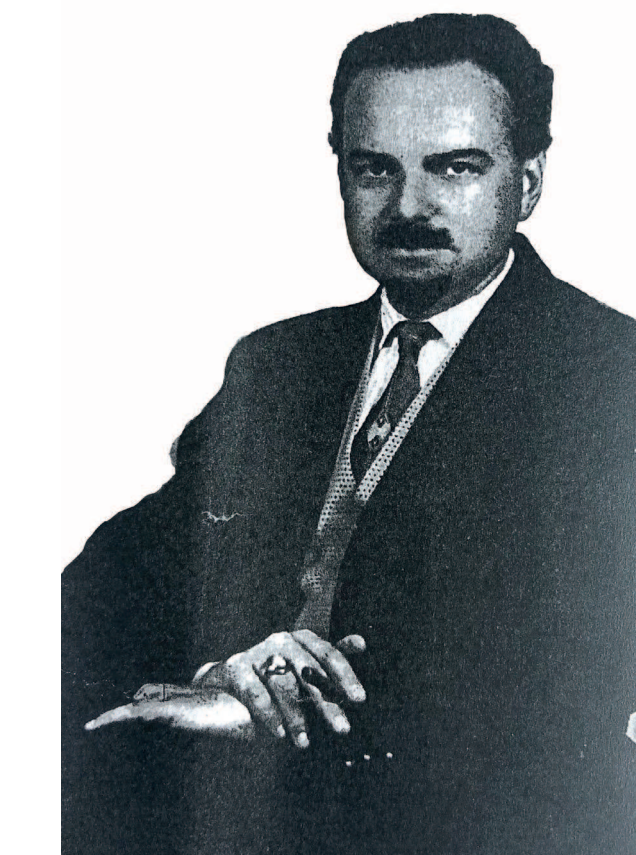
Robert Fuchs übernahm die Papierfabrik und die Prager Großhandelsabteilung und führte diese unter den Namen „Böhmisches – Kamnitzer Papierfabriken Robert Fuchs“ weiter.

Nachdem die Modernisierung der Papierfabrik endlich Früchte trug und Gewinne erzielt werden konnten, kaufte Robert Fuchs 1907 die Wasserrechte und Grundstücke des damaligen Eisenwalzwerks Haunoldmühle. Das Ziel der Aktion war, die Rohstoffsituation für die restlichen Standorte zu verbessern. In Obergrünburg sollten Holz verarbeitet und die hergestellten Halbstoffe an die anderen Standorte geliefert werden. Noch während der Bauarbeiten musste dieser Plan allerdings verworfen werden, da sich sowohl Holzpreise als auch Transportkosten so stark erhöhten, dass das geplante Vorgehen sich nicht mehr als rentabel erwies. Es wurde versucht, den Schaden weitestgehend zu minimieren. Zu diesem Zweck wurde noch während der Bauphase entschieden, auf Holzstoff- und Pappenerzeugung umzusatteln.

¹³ (HAUNOLDMÜHLE, 1958, S. 7-9)



Bettina Fuchs



Franz Fuchs-Robetin

2.2. Haunoldmühle – Errichtung und Betrieb

Der Bau umfasste 2 Turbinen, 2 Pressenschleifer, 5 Pappenmaschinen und diverse Hilfsmaschinen. Am Anfang wurde nur Weißpappe produziert. Nachdem im Jahre 1910 ein Holzdämpfer angeschafft und aufgestellt wurde, konnte auch mit der Produktion von Braunpappe begonnen werden. In den darauf folgenden Jahren wurden die Produktionskapazitäten durch den Erwerb zusätzlicher Maschinen sukzessive erhöht.

Im Jahre 1908 erhielt Robert Fuchs den Orden der „Eisernen Krone“ und im Jahre 1912 wurde er in Adelstand erhoben. Dem Familiennamen wurde das Prädikat „Edler von Robettin“ zugefügt. Robettin war eine Kombination der Vornamen ROBERT und BETTINA.

Während des Krieges (1914–1918) wurde der älteste Sohn von Robert Fuchs–Robettin, Herbert, im Unternehmen tätig. Angesichts der Probleme und Spannungen, die infolge des Zusammenbruchs der Monarchie in Österreich entstanden, führten zu einer Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft. Die Aktien blieben allerdings in Familienbesitz. In den folgenden Jahren wurde mit der Produktion von Graupappe begonnen, der Betrieb wurde um eine Trockenhütte erweitert und die alte Kesselanlage wurde komplett modernisiert. Außerdem wurde die Wehranlage um einen halben Meter erhöht, um mehr Wasserkraft für den Betrieb der Turbinen nutzen zu können.

Nach dem Tod Robert Fuchs–Robettins im Jahre 1925 übernahmen zwei seiner Söhne den Betrieb. Herbert Fuchs–Robettin führte zusammen mit dem damaligen Direktor Ing. Alois Koberstein eine umfassende Modernisierung des Werks durch. Die Umbauarbeiten dauerten von 1928 bis 1930. Durch den Einbau eines größeren Turbinenaggregats und die Anschaffung eines Bandtrockners sowie dreier großer Pappenmaschinen und anderen Gerätschaften, wurde die Haunoldmühle zu einer der führenden Handpappenfabriken dieser Zeit. Im Jahre 1930 wurde Herbert Fuchs–Robettin Alleinbesitzer der Fabrik und führte diese ab diesem Zeitpunkt als „Spezial- und Holzstoffpappenfabrik Haunoldmühle Herbert Fuchs–Robettin“.¹⁴

Der Betrieb wurde von 1931 bis 1934 aufgrund der Weltwirtschaftskrise stillgelegt. Nach dem Ende der Krise und einer seit 1935 stark erweiterten Produktion war die Haunoldmühle 1937

die zweitgrößte Papierfabrik in Oberösterreich mit einer Kapazität von 7000 Tonnen. Im Rahmen des Nationalsozialismus wurde der Betrieb im März 1938 „arisiert“.¹⁵

Dies passierte, nachdem im „Gutachten für die Holzstoff- und Pappenindustrie in der Ostmark“ festgestellt wurde, dass die Haunoldmühle zu diesem Zeitpunkt ein modern aufgebauter Betrieb und der zweitgrößte Pappenerzeuger sei. Der Betrieb umfasse 174 Mitarbeiter und würde zur Arisierung empfohlen. Da Herbert Fuchs–Robettin tschechischer Staatsbürger war, wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen, um ihn zu einem „Verkauf“ des Unternehmens zu zwingen. Zunächst wurden ihm die Exportgenehmigungen für Italien und Ungarn entzogen. Nachdem Herbert Fuchs–Robettin Widerstand leistete, wurde die Haunoldmühle letztendlich vom deutschen Reich beschlagnahmt.¹⁶

Nach Ende des zweiten Weltkriegs wurde das erste Weihnachtsfest von vielen Kunstbegeisterten als neue Chance gesehen. Der Christbaumbehang wurde aus Pappe, die in der Haunoldmühle hergestellt wurde, gebastelt. Der Transport der fertigen Erzeugnisse nach Steyr erfolgte zu dieser Zeit zu Fuß.¹⁷

Im März 1948 gab es einen Wehrdurchbruch, welcher zu einer Überschwemmung des Betriebsgeländes führte. Nur unter großen Anstrengungen konnte die Haunoldmühle wieder betriebsfähig gemacht werden.

Im Jahre 1948 wurde Franz Fuchs–Robettin Miteigentümer der Firma. Nach dem Tod des Seniorchefs im Jahre 1951 wurden außerdem Ehefrau Hanna Fuchs–Robettin sowie Tochter Dorothea Fuchs–Robettin am Unternehmen beteiligt.

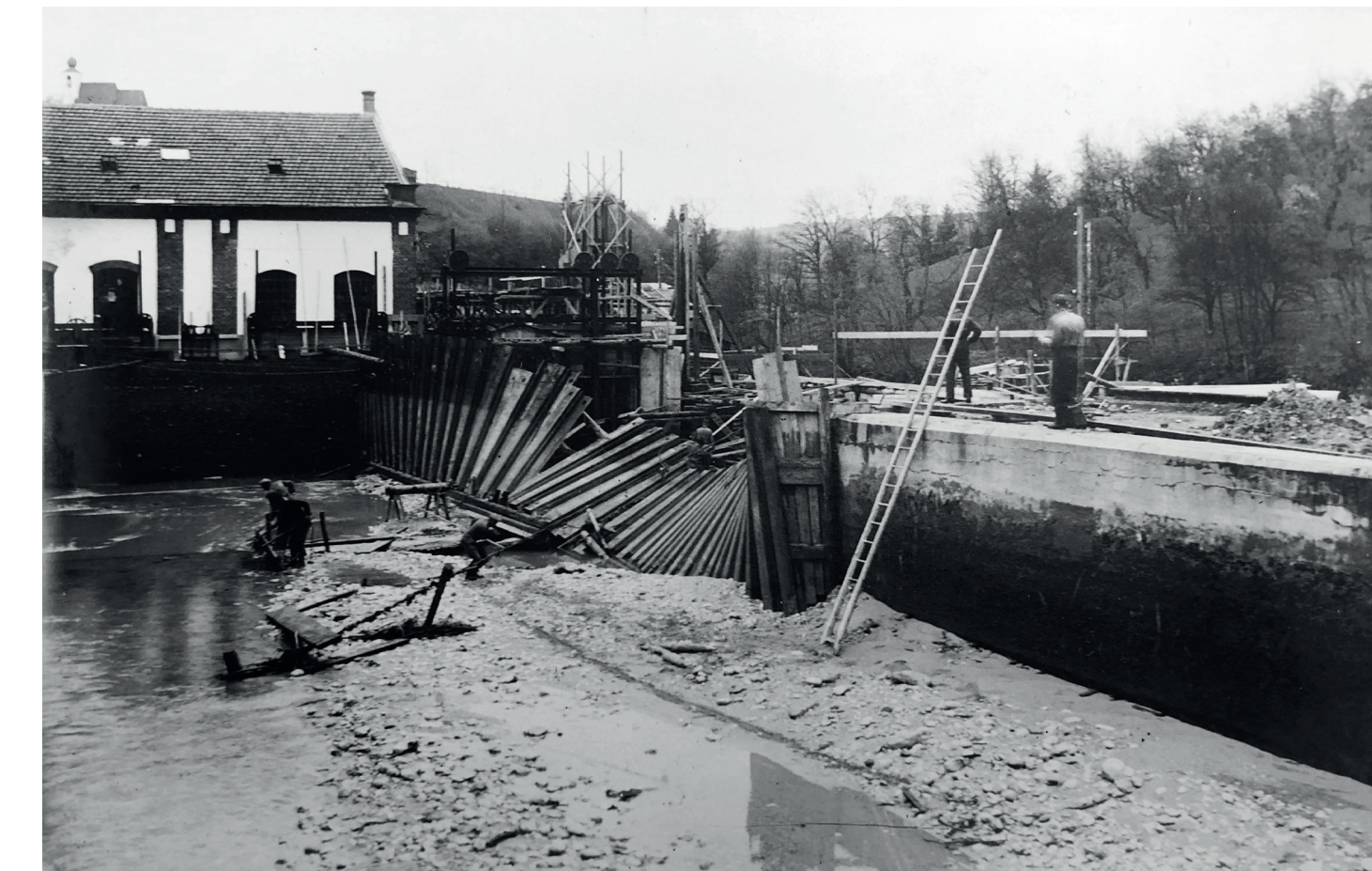
1949 war eines der schwierigsten Jahre für den Betrieb. Mehrere Hochwässer beschädigten in den Monaten Mai, Juli und August den Fangdamm, eine Triftbrücke und mehrere Maschinen.

Nachdem die Hochwassersaison vorbei war, wurde im Jahre 1950 das Kesselhaus erweitert und ein Lokomotivkessel aufgestellt. Ein Jahr später wurde ein Ölkeller gebaut als auch ein Stromtransformator, zwei Pappenmaschinen und ein zweiter Zerfaserer aufgestellt. Durch den Umbau bekam das Hauptgebäude sein heutiges Aussehen. Die Fabrik wurde im Laufe der Jahre stetig modernisiert und neue Betriebsbereiche wurden erschaffen. Im Jahr 1957 wurde die vorhandene Lichtturbine erneut, wodurch ihre Leistung fast verdoppelt werden konnte.

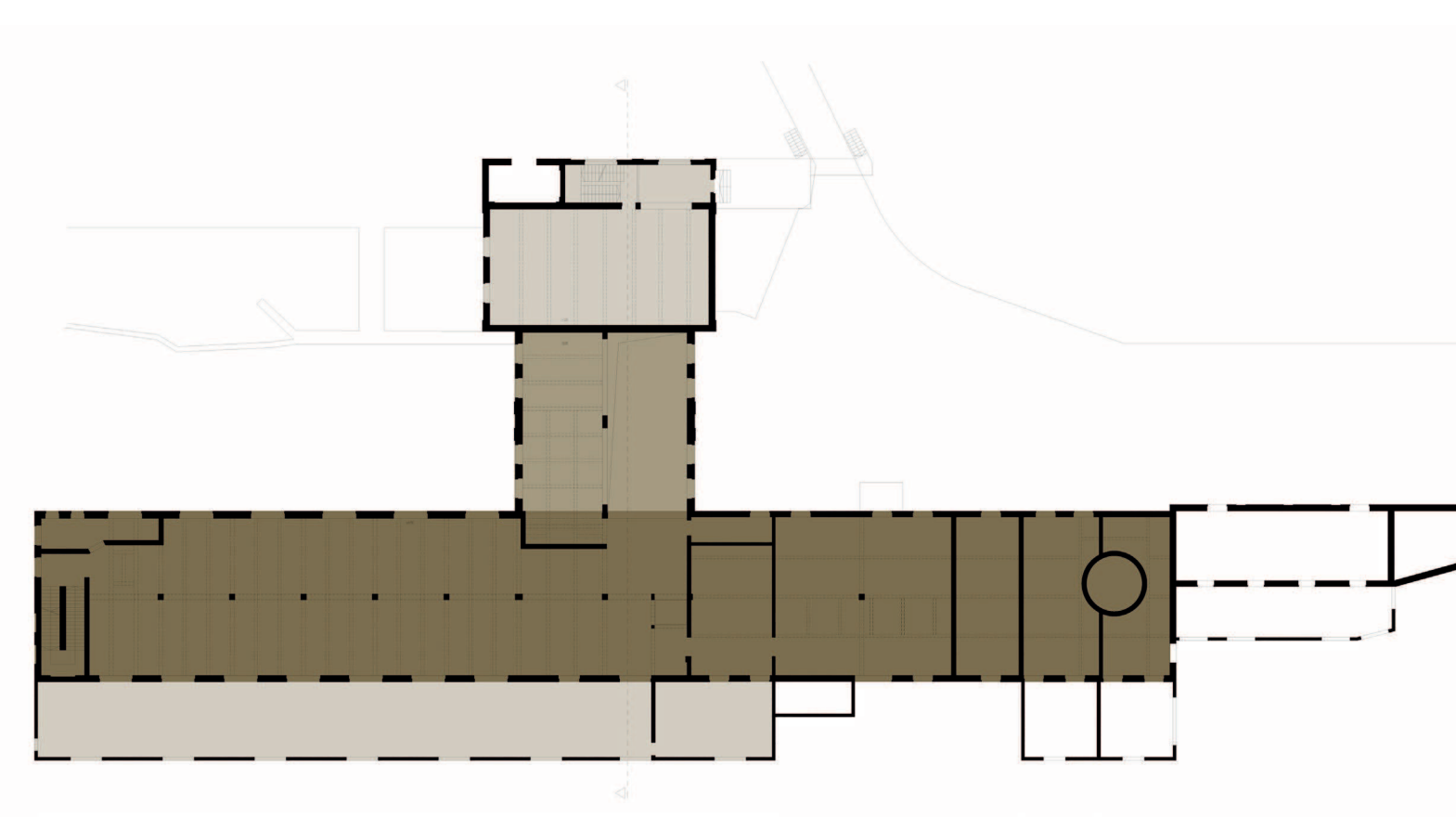
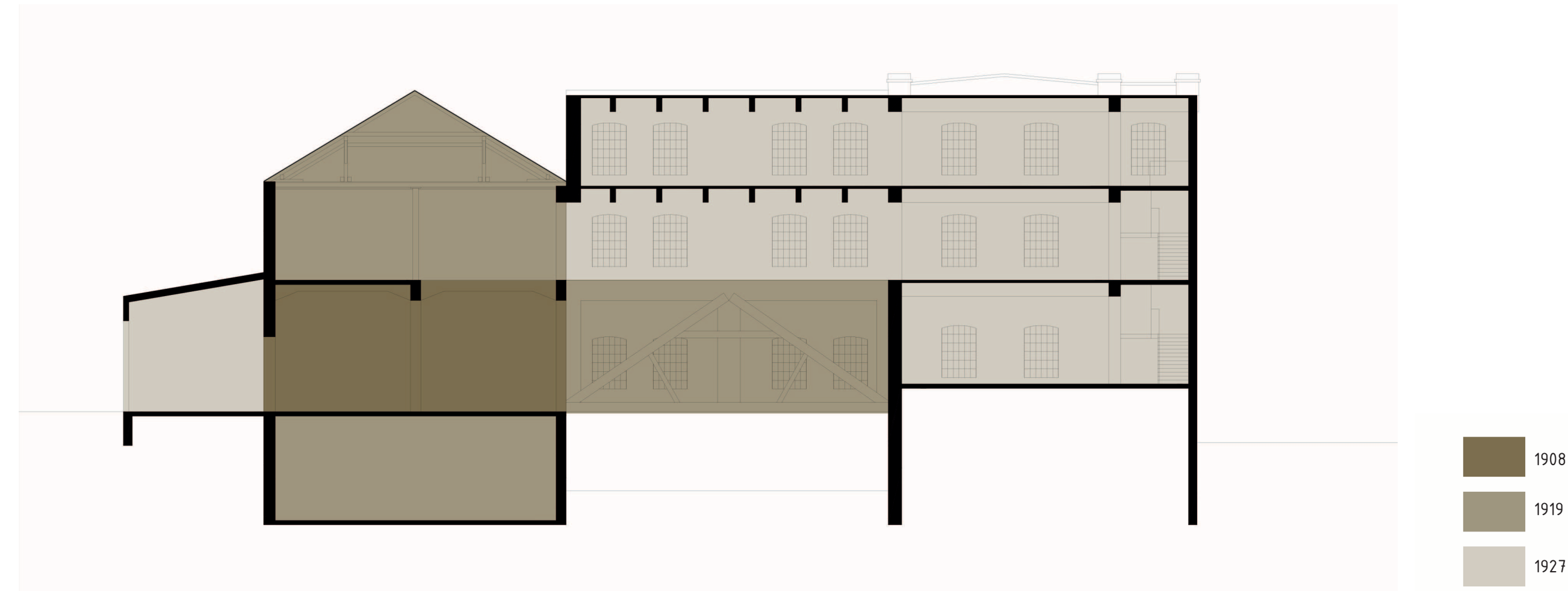
¹⁵ (Lackinger, 2017, S. 349)

¹⁶ (Embacher & John, 1992)

¹⁷ (Bernt-Koppensteiner, 2006, S. 199)



Fotografie 24. April 1927 Umbau des Schleusenkanals
Landesarchiv Linz, am 17.7.2019



Im Jahr 1958 feierte die Fabrik ihr 50-jähriges Jubiläum, auch dank Franz Fuchs-Robetin und dessen unermüdliche Arbeit für das Unternehmen.¹⁸

Die sechziger Jahre waren allgemein relativ erfolgreich für den Betrieb. Insgesamt wurden zu dieser Zeit knapp 300 Personen beschäftigt. Durch umfangreiche Umbau- und Rationalisierungsmaßnahmen konnte auf eine weitestgehend vollautomatische Produktion umgestellt werden. Dies machte das Grünburger Unternehmen zu einem der modernsten in ganz Europa. Anfang der siebziger Jahre übergab Franz Fuchs-Robetin die Geschäftsführung an seinen Sohn Andrej und zog 1975 nach Israel. In Bezug auf die Produktion in der Haunoldmühle fand der letzte Höhepunkt in den achtziger Jahren statt. Nachdem im Laufe der Zeit versucht wurde, Fertigprodukte anstatt der Rohpappen herzustellen, wurden Bierdeckel zum Produkt der Wahl. In diesem Bereich war die Haunoldmühle am Ende der zweitgrößte Erzeuger in ganz Mittel- und Westeuropa. Einige Jahre später wurde die Steyrtalbahn als günstiger Transporteur stillgelegt. Dies führte zu einem großen wirtschaftlichen Nachteil für das Unternehmen, da der Großteil der produzierten Güter exportiert wurde und nun keine günstige Transportmöglichkeit mehr bestand. Um den Betrieb wirtschaftlich rentabel zu halten, wären einerseits umfangreiche Investitionen zur umfassenden Erhöhung der Produktionskapazität nötig gewesen. Andererseits hätte ein derartiger Ausbau auch die behördliche Genehmigung (v.a. in Bezug auf Umweltschutz) bedingt. Am Ende wurde das Vorhaben als unwirtschaftlich eingeordnet und somit nicht in die Realität umgesetzt. Die Fabrik wurde am 1. Juni 1990 geschlossen.¹⁹

¹⁸ (HAUNOLDMÜHLE, 1958, S. 13-16)

¹⁹ (Embacher & John, 1992, S. 30-31)

3.4. Bestandsaufnahme

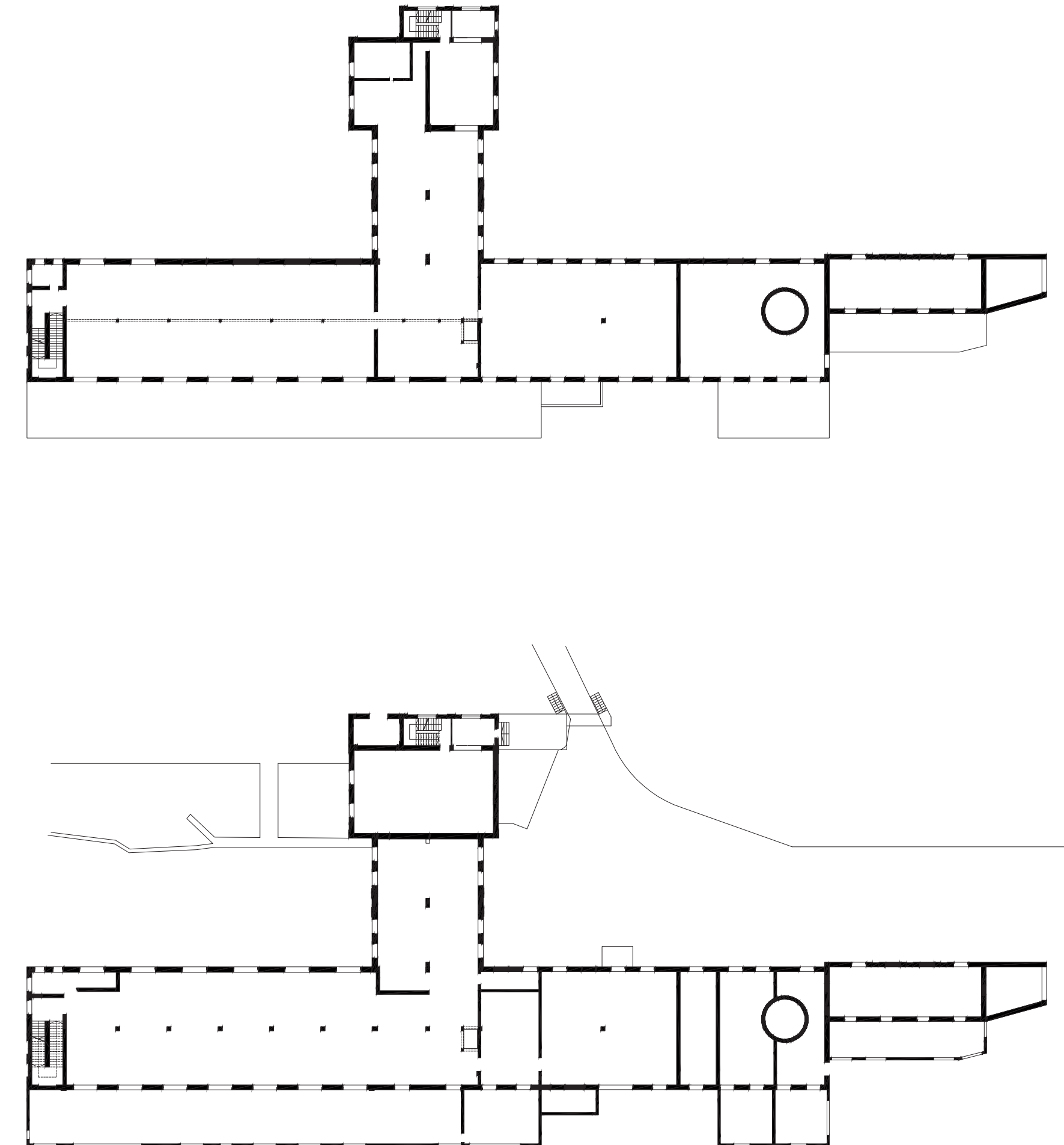
Die ehemalige Papierfabrik hat einen T-förmigen Grundriss. Das Gebäude besteht aus zwei Teilen, einem Hauptgebäude (Produktionshalle) und einem Kraftwerkstrakt. Die Außenwände bestehen aus Backsteinziegelmauerwerk. Im Innenraum befinden sich zahlreiche Stützen und Rippendecken aus Stahlbeton. Das Hauptgebäude ist ein gutes Beispiel der Industriearchitektur des 20. Jahrhundert in Österreich. Die straßenseitige Fassade des Hauptgebäudes ist nach Süd-Westen orientiert und weist mehrere sichtbare Um- und Zubauten auf, die im Laufe der Jahrzehnte das optische Erscheinungsbild des Gebäudes veränderten.

An der ursprünglichen Straßenfassade befinden sich zwanzig Fensterachsen. Grundsätzlich handelt es sich dabei um Fixverglasungen, allerdings kann bei einigen Elementen das obere Drittel gekippt werden. Auf der Rückseite des Gebäudes sind viele der ursprünglichen Fensteröffnungen zugemauert. Die verbliebenen Fenster weisen eine größere Belichtungsfläche auf als die auf der Hauptfassade. Das Gebäude besteht aus Erdgeschoß, Obergeschoß und Dachgeschoß. Die Dachkonstruktion besteht aus einem zweifach stehenden Dachstuhl. Die Grundfläche beträgt in etwa 3181m².

Der Kraftwerkstrakt liegt normal zur Längsachse und schließt an die Rückseite des Hauptgebäudes an. Der Gebäudeteil hat zwei Eingänge – einen an der westlichen Seite, wo sich der später gebaute Maschinentrakt befindet und einen an der östlichen Seite des Gebäudes, der als Eingang des Turbinenraums dient.

An der westlichen und östlichen Fassade befinden sich jeweils fünf und an der Nordseite drei Fensterachsen. Auch hier sind die Fenster größtenteils fix verglast, geöffnet kann nur das mittlere Drittel werden. Jedes der Fenster ist mit einem Segmentbogen überspannt.

Am Ende des Hauptgebäudes befindet sich ein Teil mit einem Schornstein, der eine um zwei Meter niedrigere Dachhöhe hat als das Hauptgebäude. Der 35 Meter hohe Schornstein wurde früher für den Betrieb des Kesselhauses benötigt. Die Fensterabstände in diesem Gebäudeteil sind asymmetrisch und die Belichtungsflächen sind deutlich kleiner als die des Hauptgebäudes.



Süd-Ost Fassade

Die straßenseitige Fassade ist nach Süd-Osten orientiert. Das Objekt wirkt von der Straße aus betrachtet kleiner, als es eigentlich ist, da es einige Meter unter dem Straßenniveau liegt.

Optisch ist die straßenseitige Fassade in vier Teile gegliedert. An der linken Seite befindet sich das 72 Meter lange, zweigeschoßige Hauptgebäude. In der direkten Verlängerung befindet sich ein zweistöckiger Teil, der ca. zwei Meter niedriger ist. In diesem Teil befindet sich auch der 35 Meter hohe Schornstein. Die zwei, um 1,80 Meter niedrigeren, rechten Teile springen von der Hauptfassadenachse zurück. Die Fassade wird von insgesamt 25 Fensterachsen unterteilt. Die Hauptfassadenfenster sind ein sehr markantes optisches Merkmal. Im Unterschied zu den anderen rechteckigen Fenstern sind diese mit einem Bogen aus Ziegelsteinen abgeschlossen.

Die Fassadengestaltung ist ein charakteristisch dafür, dass die ehemalige Papierfabrik aus einem Ursprungsbau und mehreren Zubauten besteht. Die gestalterische Ausschmückung der Fassade ist nur am Hauptteil vorhanden.

Eine flächenmäßige Abplatzung des Kalkputzes ist auf der Fassade der niedrigeren Teile zu sehen. An den Stellen, an denen der Putz abgebrochen ist, liegt das Ziegelmauerwerk offen. Der weiße Fassadenputz weist großflächige Wasserschäden auf, vor allem im Fenster- und Attikabereich. Bei den sechs Hauptfassadenfenstern wurde die Parapethöhe vergrößert. Viele Fensterrahmen sind beschädigt oder existieren gar nicht mehr. Ein Großteil der Verglasung ist nicht mehr, beziehungsweise nur bruchteilhaft, vorhanden.



Nord-West Fassade

Vom Fluss aus wirkt das Gebäude relativ hoch, da das Gelände etwas tiefer liegt als auf der Straßenseite. Die Fassade ist aus dieser Richtung optisch in sechs Teile geteilt. Der vordere Teil des Objektes, der quer zum Hauptgebäude liegt, wirkt höher als der Rest, weil die Fußbodenoberkante um 1,22 Meter höher ist als die Fußbodenoberkante des Eingangsbereiches. Dieser Teil ist der höchste und neueste, mit seinen drei Etagen und einem Blechdach. Die Fassade ist bis zur Hälfte der Parapethöhe aus Beton, da sich im Gebäudeinneren Turbinen zur Wasserstromerzeugung befinden. Die Fenster sind wie im rechten Gebäudeteil mit einem Bogen aus Ziegelstein abgeschlossen. Mit den Ziegelsteinen wurde auch hier mit vier vertikalen und zwei horizontalen Ziegelreihen die Fassade gestaltet. Die Fassade ist mit einer Attika abgeschlossen.

Die flussseitige Hauptfassade ist die am meisten beschädigte Fassade. Auf Grund des Wassers, das vor der Fassade fließt, ist diese bis zur Fußbodenoberkante aus Beton gebaut. Viele Fenster wurden nachträglich verschlossen bzw. zugemauert. Der Kalkputz ist im gesamten Bereich des Erdgeschoßes abgebröckelt und die darunterliegende Ziegelmauer ist deutlich zu erkennen. Auf der Fassade im Erdgeschoßbereich befinden sich auch viele Bohrlöcher. Die Verglasung der Fenster ist nur bruchteilhaft vorhanden.

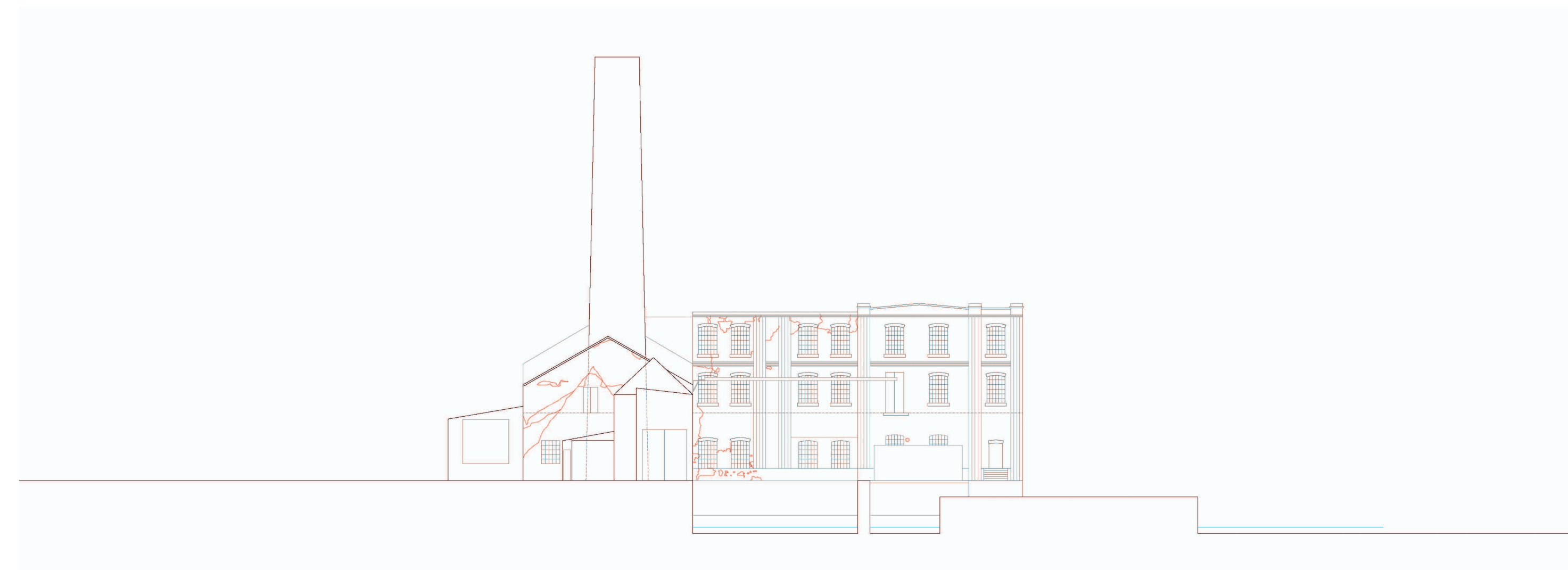
An der linken Seite der Fassade befindet sich in unterem Teil ein Betonsockel. Im Erdgeschoßbereich sind drei Fenster zugemauert. Die Fassade bis zur Fensterbank ist wegen des Wassers beschädigt und die darunterliegende Wandkonstruktion ist erkennbar. Im Schornsteinbereich sind auf der ersten Etage zwei Fenster zugemauert. Deutliche Wasserschäden befinden sich im obersten Bereich der Fassade.



Westfassade

An der seitlichen Fassade des Hauptteils befindet sich ein Betonsockel im Parapetbereich des Erdgeschoßes. Hier ist nur die oberste Schicht des Verputzes abgebrochen, da die darunterliegenden Ziegelsteine nicht erkennbar sind. Die Giebelwand ist mit drei vertikalen Ziegelsteinreihen, die teilweise beschädigt sind, gestaltet. Ein Fenster ist zu einer Tür umgebaut. Die vier zugemauerten Fensteröffnungen wurden ursprünglich nur wegen der Symmetrie der Fassade in dieser Form vorgesehen, waren funktionell aber nie als Fenster gedacht.

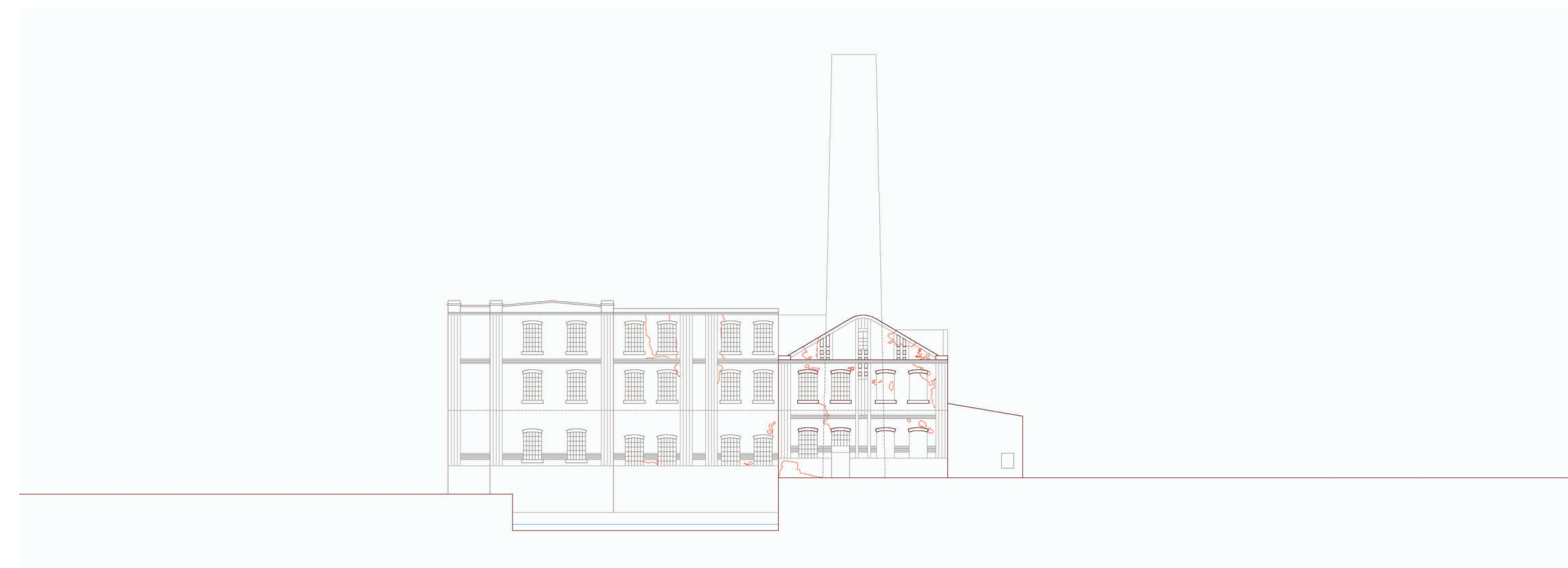
Die Fassade des Turbinenteiles hat, wie alle anderen Fassaden des Objektes, die sich auf der Wasserseite befinden, einen Betonsockel. Bei dieser Fassade ist der Verputz im obersten Geschoß abgebröckelt. Die Fensterverglasung ist auch hier teilweise zerbrochen. An der Attika befindet sich der Schriftzug „Haunoldmühle“.



Ostfassade

Der Teil, der über Wasser liegt, wurde im Erdgeschoßbereich zum Betrieb der Turbinen entsprechend funktionell gestaltet und umgebaut. Vor den zwei Fenstern wurde eine Schiebetür eingebaut. Im Sockelbereich ist die Bausubstanz der Fassadenwand erkennbar. Die Verzierungen der zwei mittleren Fenster wurden während dem Umbau entfernt. Im Eckbereich sind deutliche Wasserschäden erkennbar, an manchen Stellen sind sogar Ziegelsteine herausgefallen. Wie bei der Westfassade ist auch hier im Obergeschoßbereich der Verputz abgebrochen.

Die optische Erscheinung der Giebelwand zeigt, dass das Objekt mehrmals umgebaut wurde. Deutlich erkennbar sind die vielen verschiedenen Farbtöne und die unterschiedlichen Dachschrägen. Im Bereich der Zwischendecken sind einige Risse zu sehen. Die Blechtür, die sich auf der ersten Etage befindet, ist stark verrostet. Der Wandabschluss ist teilweise abgebrochen.



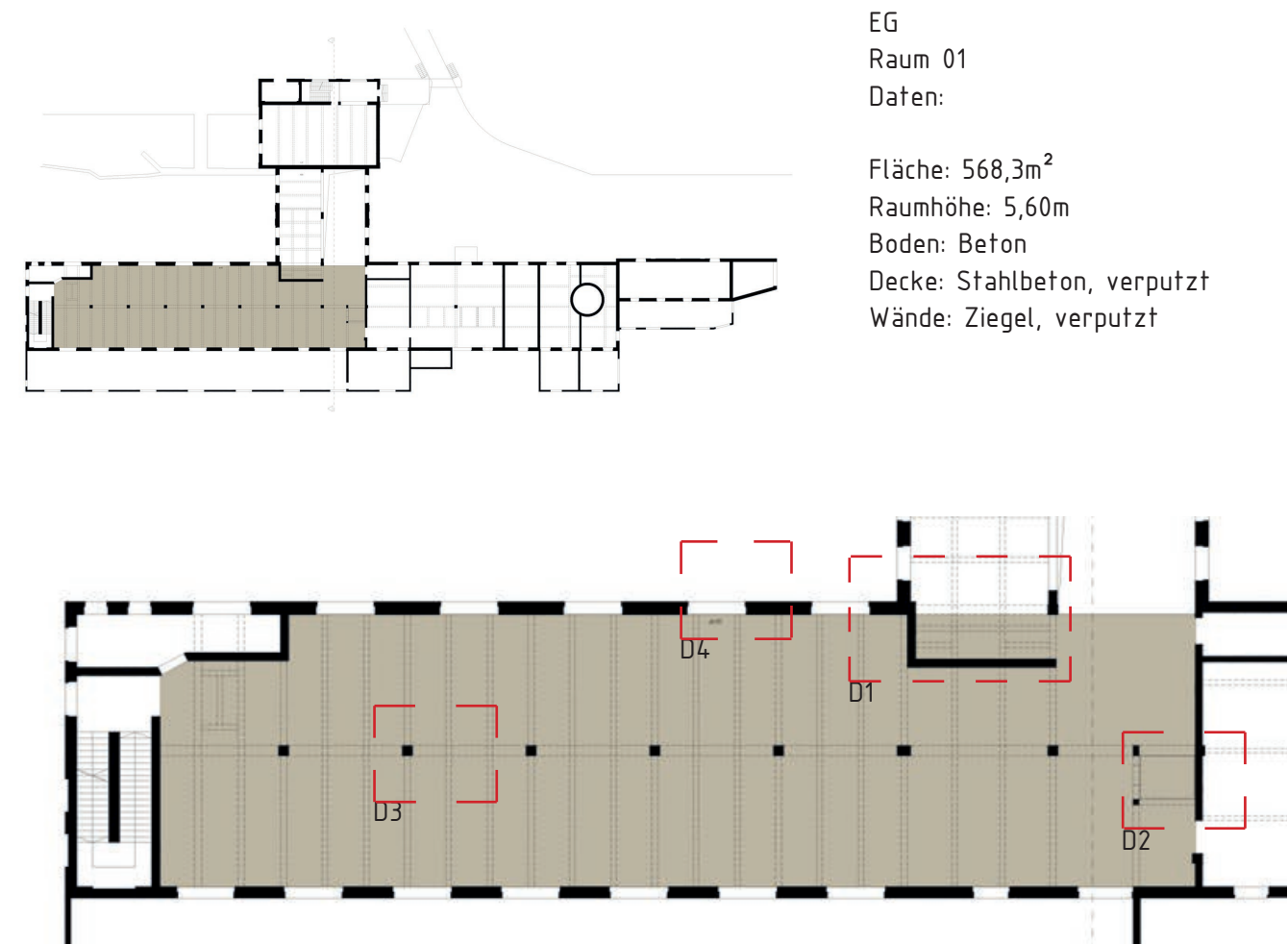


Abb.8.
D1



Abb.9.
D2



Abb.12.
D1

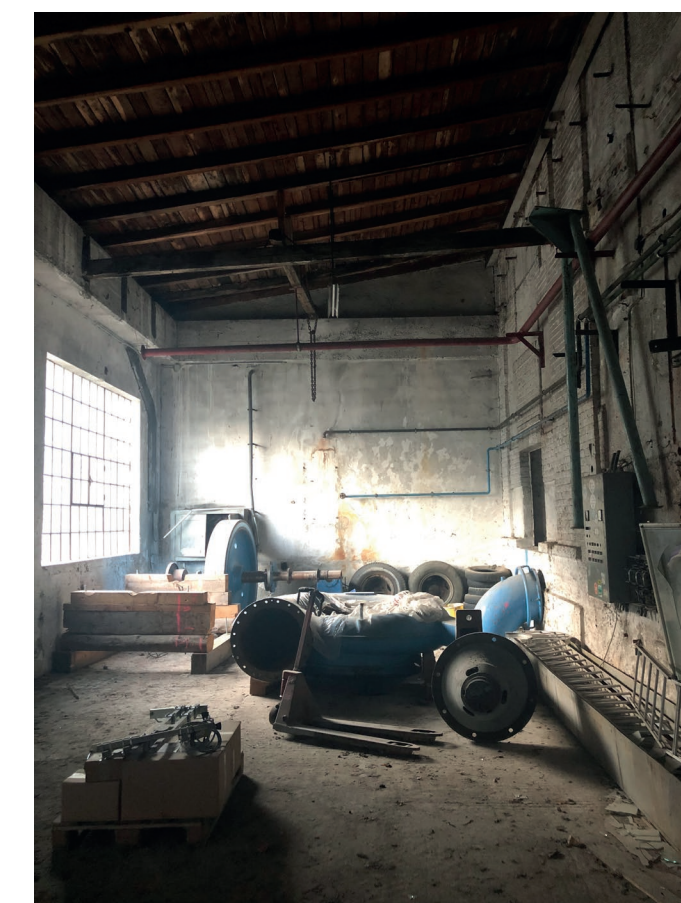


Abb.13.
D2

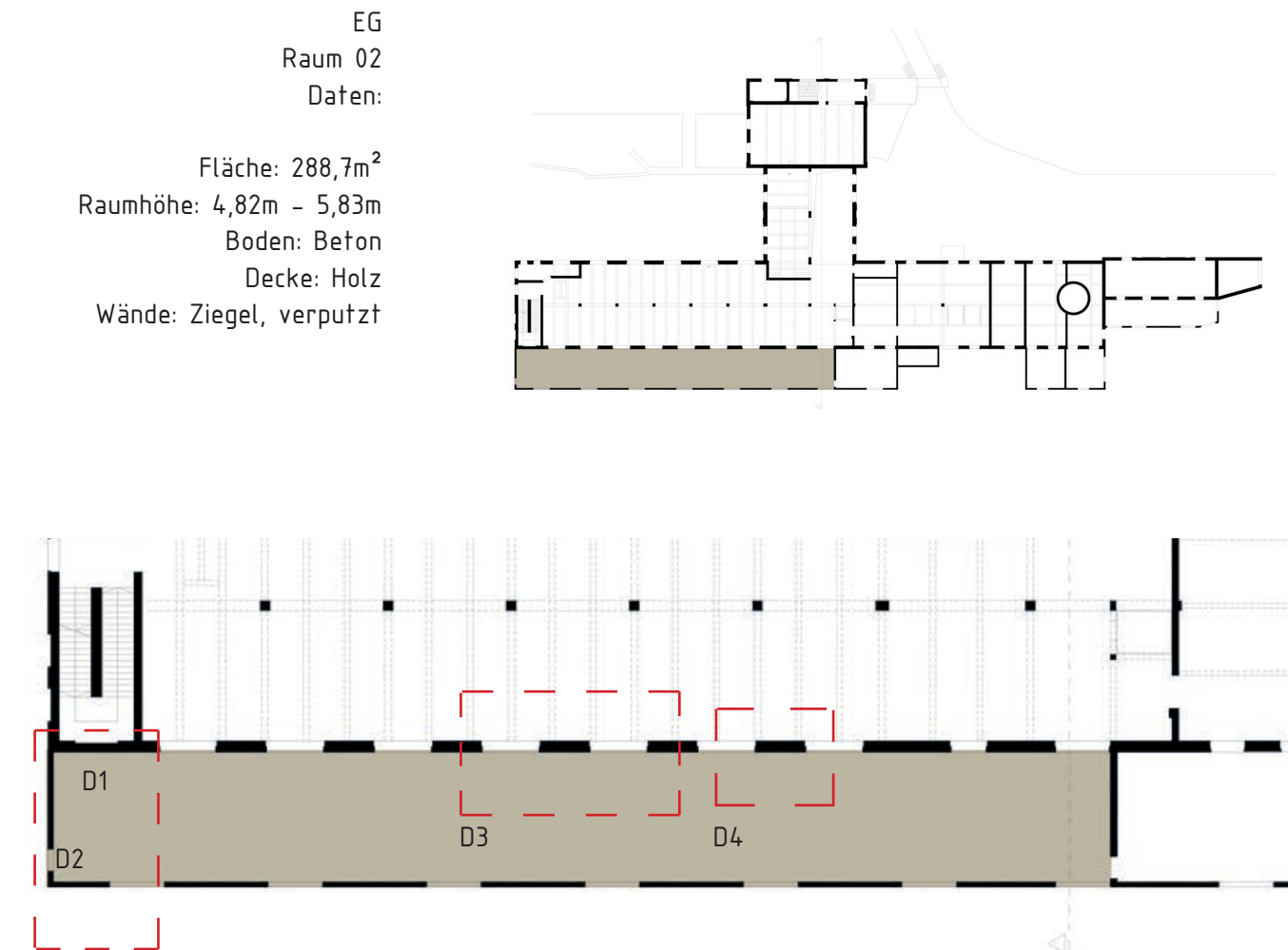


Abb.10.
D3



Abb.11.
D4



Abb.14.
D3



Abb.15.
D4



Der Raum 02 ist Richtung Straße orientiert und ist als Vorraum zu betrachten. Dieser Teil des Objektes wurde im Jahre 1927 gebaut.

Als Eingang sind zwei große Holzschiebetüren vorgesehen. Das Tageslicht gelangt durch die sechs rechteckigen Fenster, die nicht öffenbar sind, in den Innenraum.

Die tragende Konstruktion, die vom außen sichtbar ist, besteht aus Stahlbeton. Die Wände sind aus Ziegelstein gebaut und mit weißem Kalkanstrich verputzt.

Abb.12: Obwohl die Wände weiß gestrichen wurden, sind die Merkmale der ehemaligen Fassade sichtbar (genaue Position der Öffnungen, etc.). Auf der Außenseite befinden sich Wasserleitungen, die von dort in den Innenraum führen. Im Raum befindet sich ein Betonboden.

Abb.13: Der Raum wurde mit einem Holzdach überdeckt. Weitere Tragelemente und Elektroleitungen befinden sich an den Wänden. Die seitliche Wand weist sichtbare Wasserschäden (beschädigter Putz und rostfarbene Flecken) auf.

Abb.14: Die ursprüngliche Außenfassade der Fabrik hat ein Betonsockel an dem mittlerweile Risse und Verfärbungen sichtbar sind.

Abb.15: An verschiedenen weiteren Stellen sind Wasserschäden und abgefallener Zementputz sichtbar.

Der Raum 01 befindet sich im nord-östlichen Anbau und ist der größte Raum des Gebäudes.

Während die Papierfabrik noch in Betrieb war, diente der Raum als Produktionshalle.

Belichtet wird der Raum über vier große, dreiteilige Stahlfenster, die zum Fluss ausgerichtet sind. Ursprünglich wurde der Raum über fünf solche Fenster belichtet. Das mittlere Fenster wurde zugemauert, allerdings ist die genaue Lage der früheren Öffnung erkennbar. Alle Fenster sind gleich groß und haben ein 1,60m hohes Parapet.

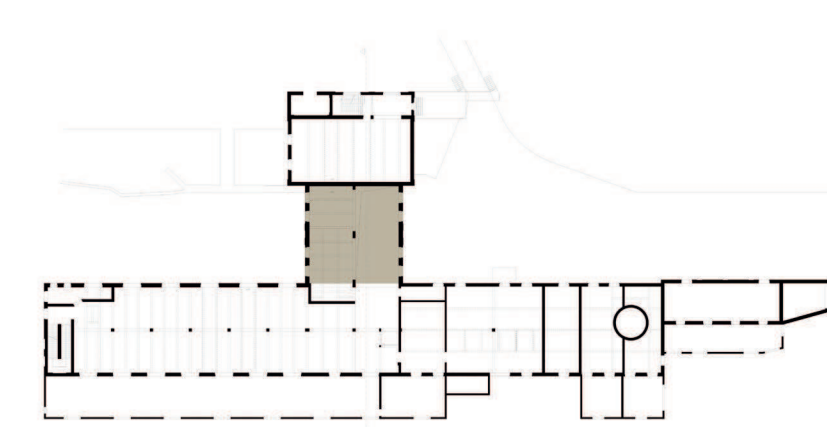
Alle Wände sind aus Ziegelstein gebaut und mit weißem Kalkanstrich verputzt.

Abb.8: Es ist klar erkennbar, dass diese Wand später errichtet wurde. Am Eck, im unteren Bereich, ist der Putz sichtbar beschädigt.

Abb.9: Der Liftschacht ist aus einem Stahlbetonrahmen gebaut, an dem ein Stahlgitter befestigt wurde. An allen Stahlelementen sind Rostspuren vorhanden.

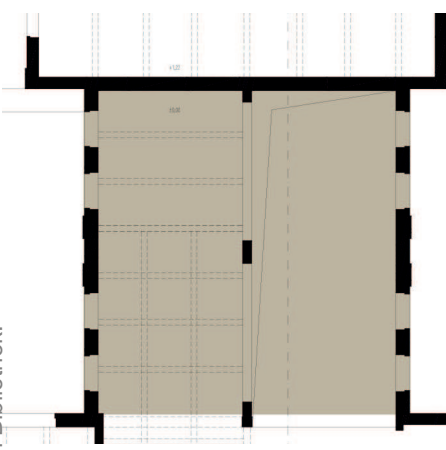
Abb.10: Die Decke ist eine Kassettendecke aus Stahlbeton, an der die Produktionsteile (wie z.B. Ketten und Zahnräder) befestigt sind. Die Oberfläche ist weiß verputzt. An manchen Stellen sind Wasserschäden und Elektroleitungen sichtbar.

Abb.11: Die äußere Ziegelmauer hat kein einheitliches Erscheinungsbild, da überall Wasserschäden, Rost und abgefallener Zementputz erkennbar sind.



EG
Raum 03
Daten:

Fläche: 157,6m²
Raumhöhe: 5,60m
Boden: /
Decke: Stahlbeton
Wände: Ziegel, verputzt



Der Raum 03 befindet sich hinter dem Hauptteil des Gebäudes und kragt über das Wasser aus. Dieser Teil wurde im Jahre 1919 gebaut und ist als Turbinenhaus zu betrachten.

Der Boden wurde wegen einem Turbinenaustausch zum Teil abgerissen (Abb.16). Um die tragenden Elemente zu ersetzen, wurde eine Stahlkonstruktion eingebaut (Abb.17).

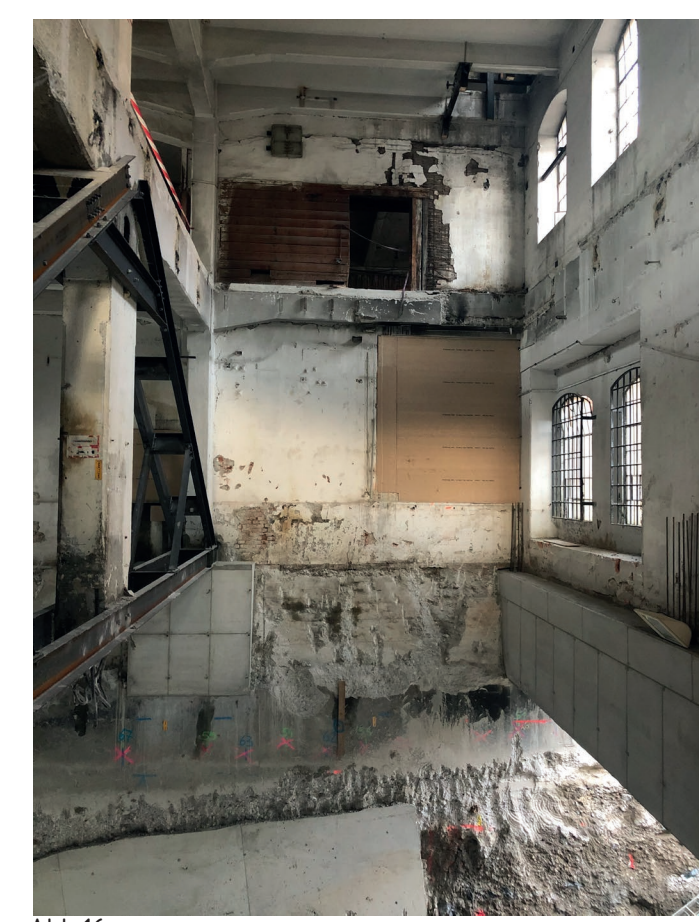


Abb.16.



Abb.17.



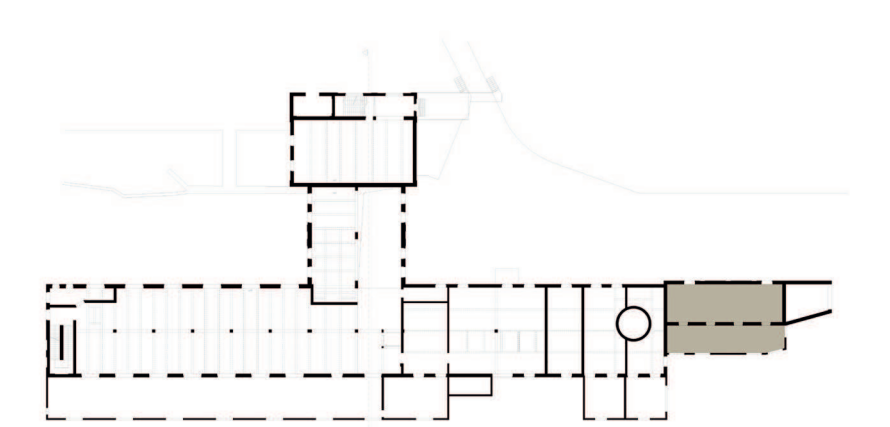
Abb.20.



Abb.21.

EG
Raum 05
Daten:

Fläche: 151,6m²
Raumhöhe: 3,32m
Boden: Beton
Decke: Holz
Wände: Ziegel, verputzt



Fortlaufend zum Hauptteil des ehemaligen Fabrikgebäudes befindet sich der Raum 05. Dieser Raum ist nicht mit dem restlichen Haus verbunden. Die Fenster sind, wie bei den restlichen Räumen, in einem sehr schlechten Zustand. Der Putz an den Innenwänden bröckelt bereits ab und weist Wasserschäden auf. Die innenliegende Stahlterasse ist komplett verrostet (Abb.20). Die Überdachung des eingeschößigen Zubaus ist sichtbar von dem Mauerwerk getrennt (Abb.21). Anzeichen von Feuchte sind auch auf der Bodenoberfläche zu sehen.

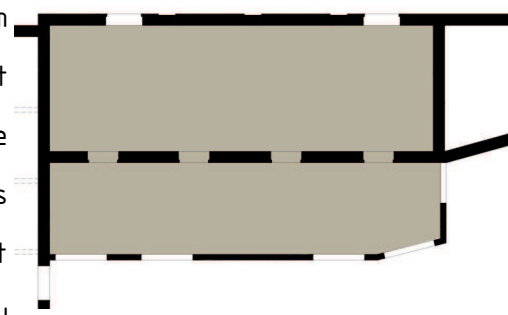
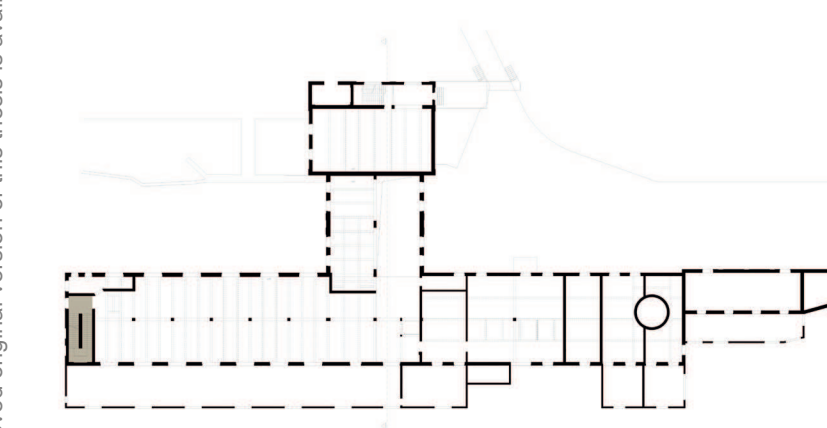
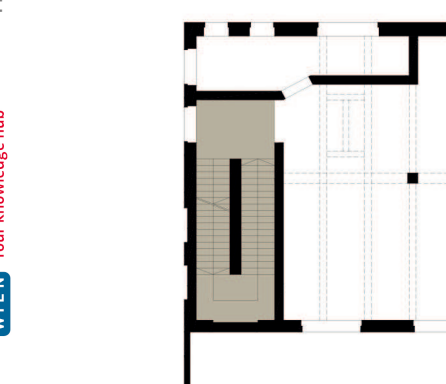


Abb.18.



EG
Raum 04
Daten:

Fläche: 32,98m²
Raumhöhe: 5,60m
Boden: Beton
Decke: Stahlbeton, verputzt
Wände: Ziegel, verputzt



Das einzige Stiegenhaus im Hauptgebäude befindet sich im Raum 04.
Abb.18 Die Treppe befindet sich in einem sehr guten Zustand. Das Geländer weist mittlerweile eine deutlich sichtbare Patina auf. Die Wände sind zweifärbig, die dunklere Farbe ist eine Ölfarbe, auf der Wasserschaden zu erkennen sind. Der obere Teil der Wand ist weiß verputzt und weist, genau wie der untere Teil, Wasserschäden und auch Graffiti auf (Abb.19).

Abb.19.

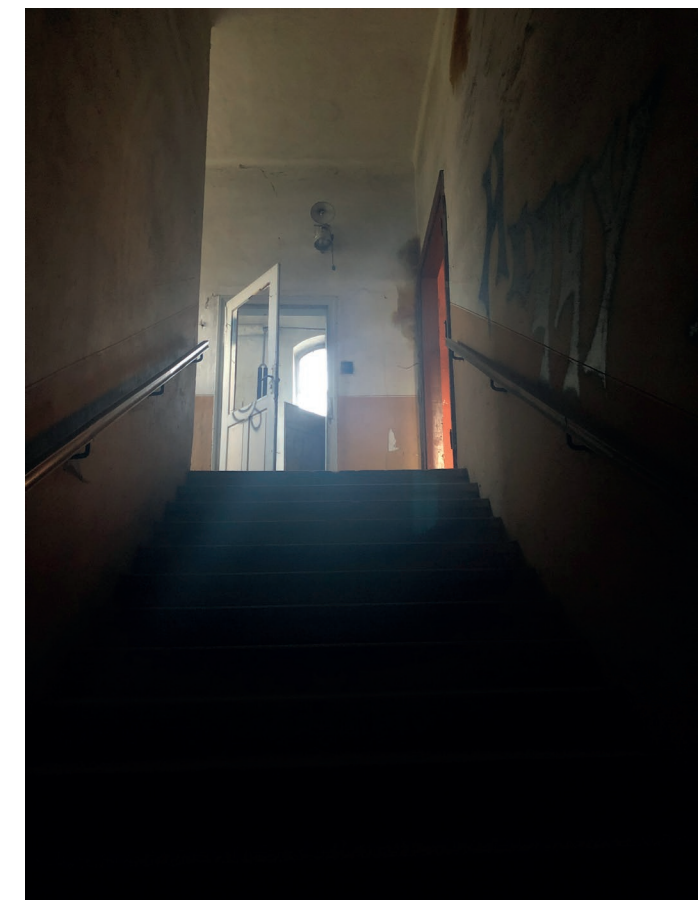


Abb.22.

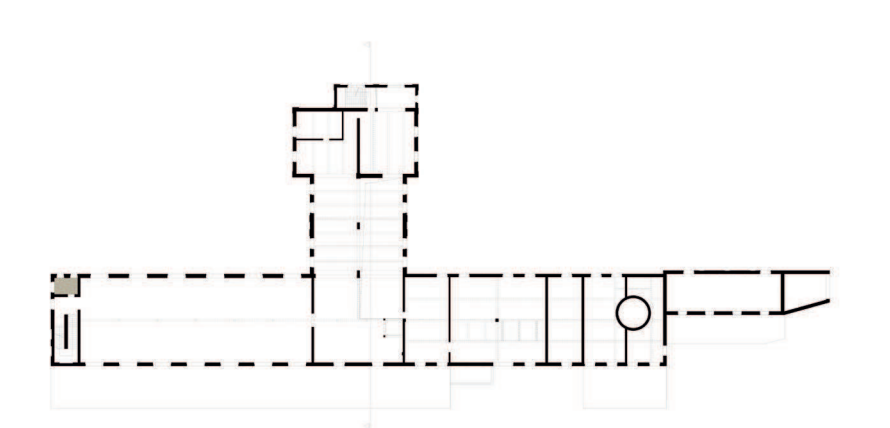


Abb.23.

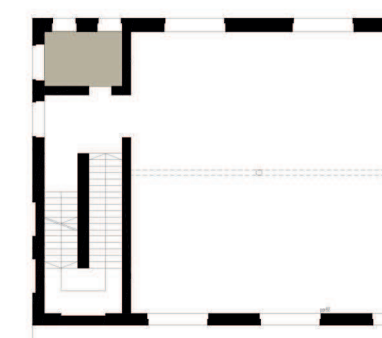


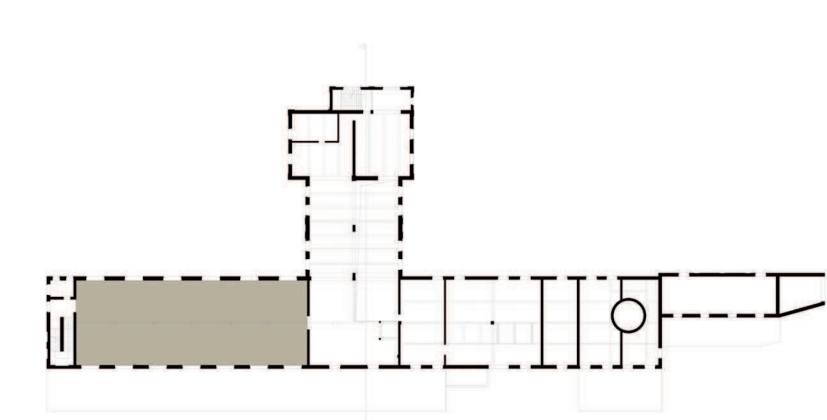
1.OG
Raum 06
Daten:

Fläche: 8,23m²
Raumhöhe: 3,72m
Boden: Beton
Decke: Holz
Wände: Ziegel, verputzt



Im ersten Obergeschoß, direkt vom Stiegenhaus aus zugänglich, befindet sich eine Gemeinschaftstoilette. Die Holztrennwände und Sanitäreinrichtungen sind immer noch vorhanden, befinden sich allerdings in einem sehr schlechten bzw. teilweise zerstörten Zustand (Abb.22). Die ursprüngliche grüne Wandfarbe ist voller Wasserschäden, an manchen Stellen ist der Putz abgebrochen. Der Duschbereich ist komplett verrostet, die Wasserleitungen und Wasserschäden sind sichtbar und der Boden ist in diesem Bereich uneben (Abb.23).





1.0G
Raum 07
Daten:

Fläche: 420,3m²
Raumhöhe: 3,72m
Boden: Beton
Decke: Holz, abgehängte Decke
Wände: Ziegel, verputzt

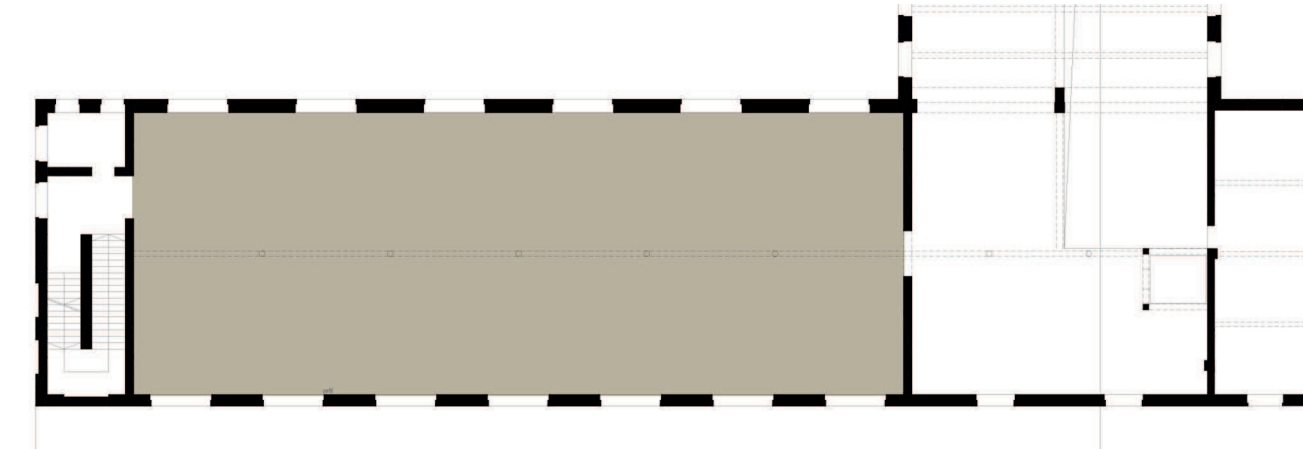


Abb.24.

Abb.25.



Abb.26.

Abb.28.



Abb.27.

Abb.29.

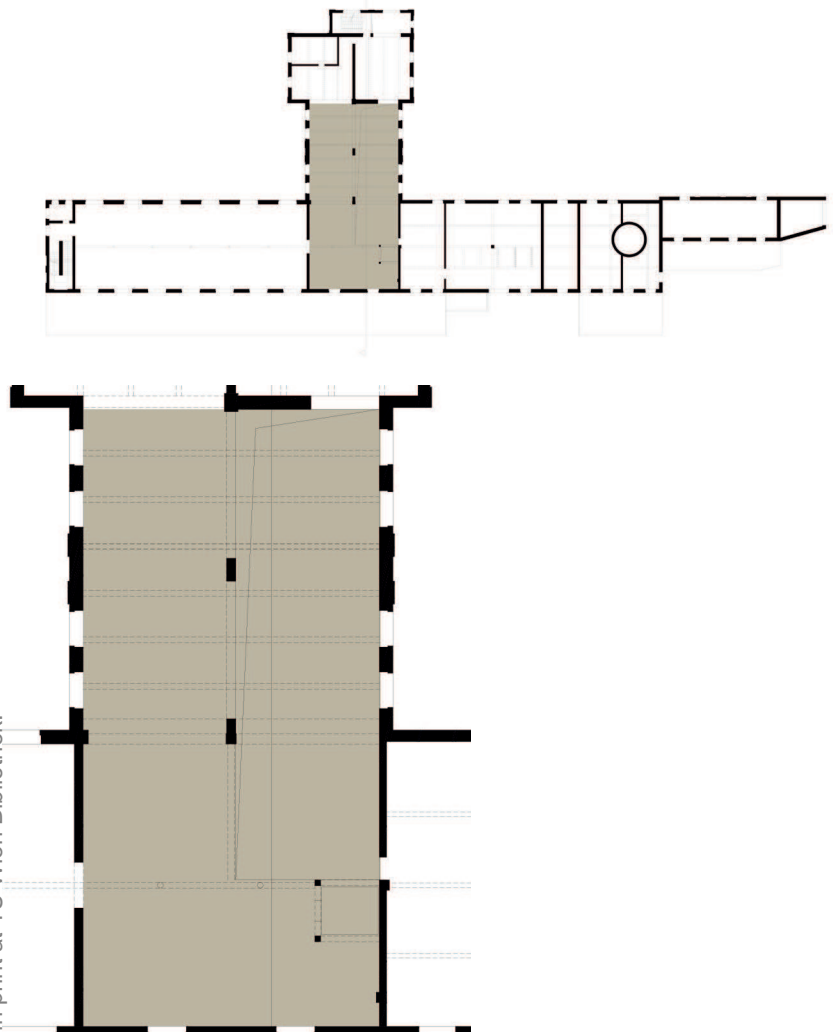


Abb.30.



Die ehemalige Produktionshalle befindet sich im ersten Obergeschoß. Der Raum ist zweiseitig orientiert, obwohl vier von sechs flussorientierten Fenstern zugemauert sind. Die Oberfläche des Betonfußbodens befindet sich in sehr gutem Zustand. Die tragende Stahlkonstruktion, die mittig den Raum durchläuft, befindet sich, abgesehen von minimalen Rostschäden im unteren Bereich der Säulen, in sehr gutem Zustand. Der weiße Putz ist an vielen Stellen verfärbt oder abgebrochen, im Fensterbereich sind Wasserschäden vorhanden. Graffiti befinden sich auf drei von vier Wänden (Abb.24). Entlang der ganzen Wandlänge sind außerdem größere Bruchschäden sichtbar. Die abgehängte Deckenstruktur ist teilweise beschädigt. Viele Platte sind gebrochen und somit geben den Blick auf die darunterliegende Holzkonstruktion frei.

(Abb. 25, 26, 27, 28, 29, 30)



1.0G
Raum 08
Daten:

Fläche: 299,3m²
Raumhöhe: 3,72m
Boden: Beton
Decke: Stahlbeton, verputzt
Wände: Ziegel, verputzt

Abb.31
Abb.32

Dieser Raum befindet sich teils im Hauptgebäude, teils im Turbinenhaus.

Abb.31: Durch einen Aufzug ist er mit Raum 01 verbunden. Der erste Teil des Raums wird durch die beiden straßenorientierten Fenster belichtet. Der Verputz ist auf allen Wänden abgebröckelt außer auf der Wand bei dem Aufzug, wo er sogar fast gar nicht mehr erkennbar ist. Die tragende Stahlkonstruktion weist keine sichtbaren Schäden auf. Am Betonboden, vom Aufzug in Richtung der Produktionshalle, befinden sich die Schienen, die früher für den Transport der fertiggestellten Produkte benutzt wurden.

Abb.32: Die abgehängte Decke ist in diesem Bereich deutlich beschädigt.

Abb.33 und Abb.35: der Teil, der sich im Turbinenhaus befindet, ist von zwei Seiten belichtet (insgesamt sind es 8 Fenster). Im Fensterbereich befinden sich, an den weißverputzten Wänden, Wasserschäden. Größere Bruchschäden sind ebenfalls sichtbar.

Abb.34: Der Raum ist mit einer Holzkonstruktion vom nächstliegenden Raum abgetrennt. Im Öffnungsbereich ist der Verputz abgebrochen und die Wand beschädigt.

Abb.36: Die Decke ist eine Kassettendecke aus Stahlbeton, die weiß gestrichen wurde.



Abb.33



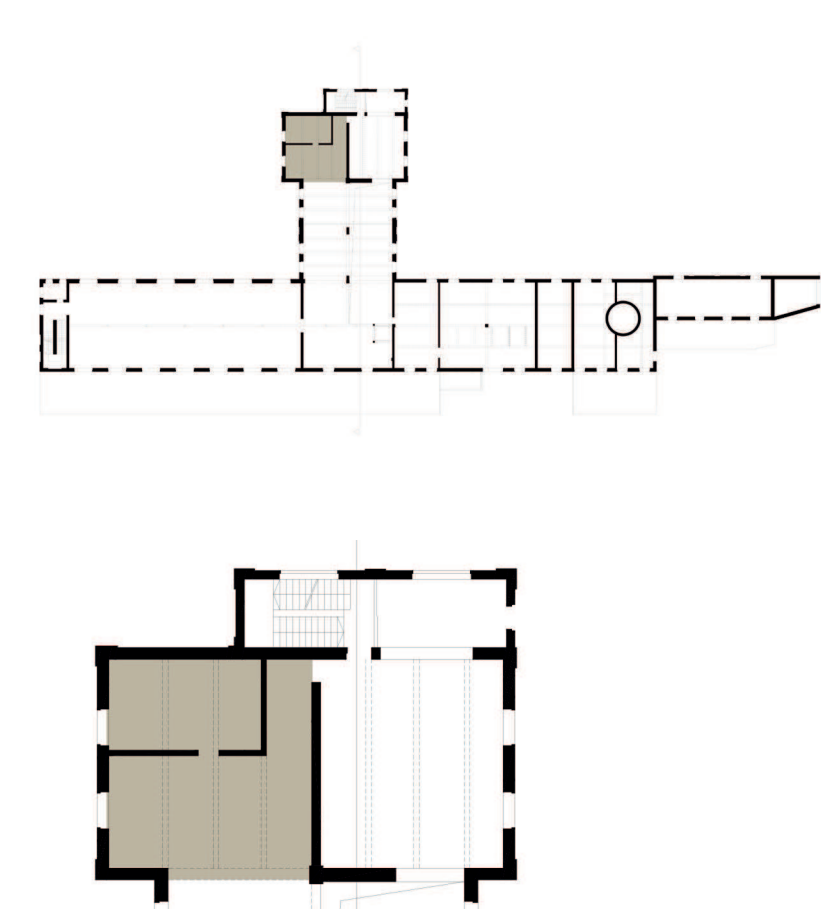
Abb.35



Abb.34



Abb.36



1.OG
Raum 09
Daten:

Fläche: 83,7m²
Raumhöhe: 3,72m
Boden: Beton
Decke: Stahlbeton, verputzt
Wände: Ziegel, verputzt



Abb.37.



Abb.38.



Abb.41.



Abb.42.

DG
Raum 09, 10
Daten:

Fläche: 288,7m²
Raumhöhe: 4,82m - 5,83m
Boden: Beton
Decke: Holz
Wände: Ziegel, verputzt

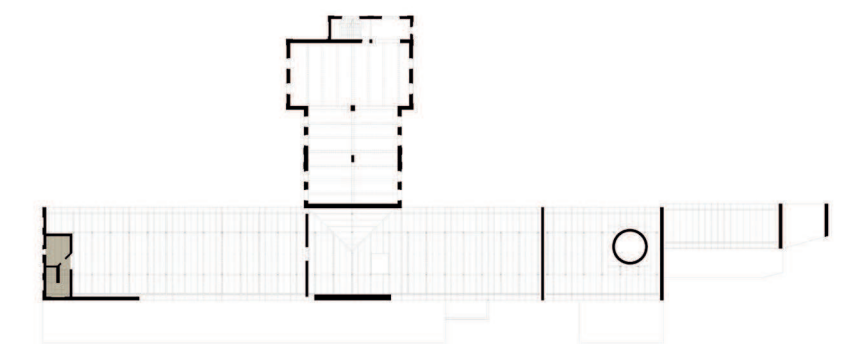


Abb.39.



Abb.40.



Abb.43.



Abb.44.

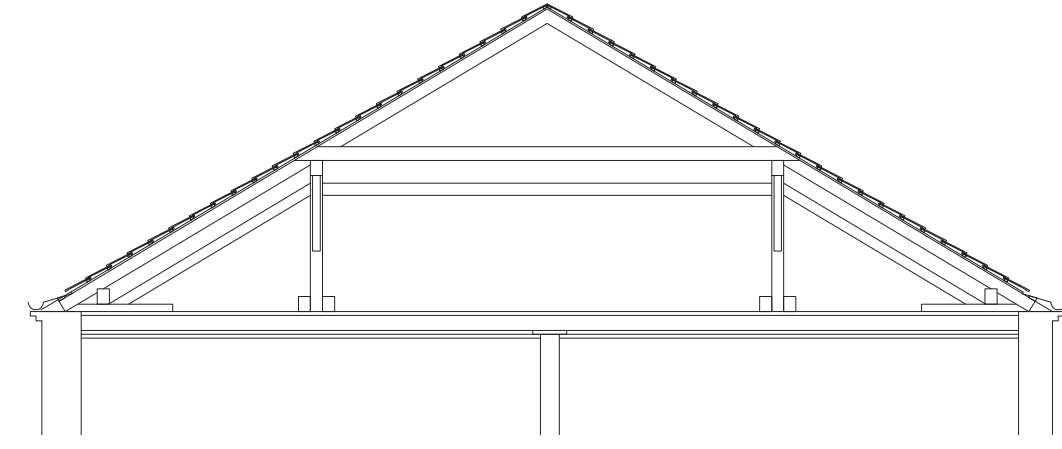


Der Kommando-Raum ist mit einem Gitterzaun vom Gang abgetrennt. Auf beiden Wänden befinden sich Schalttafeln, die zwar mit Staub bedeckt sind, allerdings unzerstört und intakt aussehen. Die Stahlkonstruktion rund um die Schalttafeln ist eingerostet. Am Betonboden befinden sich Putzsplitter, die von der Fensterbrüstung abgebröckelt sind. Das Fensterglas ist teilweise gebrochen. (Abb.37)

Das Büro bzw. die Werkstatt ist mit einer Holzwand abgetrennt vom Kommando-Raum. Die Holzschränke im Büro sind voller Staub und Akten, die offenbar seit der Schließung der Fabrik unverändert herumliegen. An den Holztrennwänden sind Wasserspuren erkennbar. Auf dem Betonboden sind außer einer großen Menge an Akten, Staub, Putz- und Holzsplitter, auch Feuchtigkeitsspuren erkennbar. (Abb. 38, 39, 40)

Das Stiegenhaus, das ins Dachgeschoß führt, wird über Dachziegel aus Glas belichtet. Die Wände sind offensichtlich in einem schlechten Zustand, am Boden befinden sich überall abgebröckelter Putz sowie kaputte Dachziegel (Abb.41). Der Dachstuhl ist teilweise in die Feuermauer integriert (Abb.42).

Raum 10 befindet sich im Dachgeschoß und wird durch eine verrostete Blechtür erreicht. Ein Fenster, das sich in der Giebelwand befindet, sorgt für die Belichtung in diesem Raum. Die Dachkonstruktion ist hier nicht erkennbar, da die Dachoberfläche verputzt wurde. Feuchtigkeitsspuren sind sowohl an den Wänden als auch an der Decke erkennbar. Am Boden befinden sich, genau wie im früheren Büro, vergessene Verträge, Unterlagen und Schmutz. (Abb.43, 44)



Raum 11 ist der Dachboden über dem ältesten Gebäudeteil. Der Dachboden wird über Dachfenster belichtet und belüftet. Auf dem Dach befinden sich drei Gaupen, zwei davon ohne Fenster. Das eine Gaupenfenster befindet sich mittig im Raum im Kaminbereich. Der Aufbau des Bodens ist nicht vollständig erkennbar, allerdings geben die darunter liegenden Räume, in denen die Decke beschädigt und daher teilweise offen ist, den Blick auf ein Holztragwerk frei. (Abb. 45, 46, 47)

Das Dachtragwerk ist ein zweifach stehender Dachstuhl. Insgesamt gibt es 26 Haupt- und 54 Leergespärre, wobei sich zwischen zwei Hauptgespärren (HG) meist zwei Leergespärre (LG) befinden. Eine Ausnahme stellt der Stiegenbereich dar, wo sich vier Leergespärre nebeneinander befinden.

Ein Hauptgespärre besteht aus zwei Stuhlsäulen, die durch einen Spannriegel und Kopfstreben ausgesteift werden. Ein Riegel, der mit Zapfen zwischen die Stuhlsäulen zweier Hauptgespärre gespannt ist, dient als Längsaussteifung. Die Hauptgespärre wurden zusätzlich durch Zugbänder verstärkt.



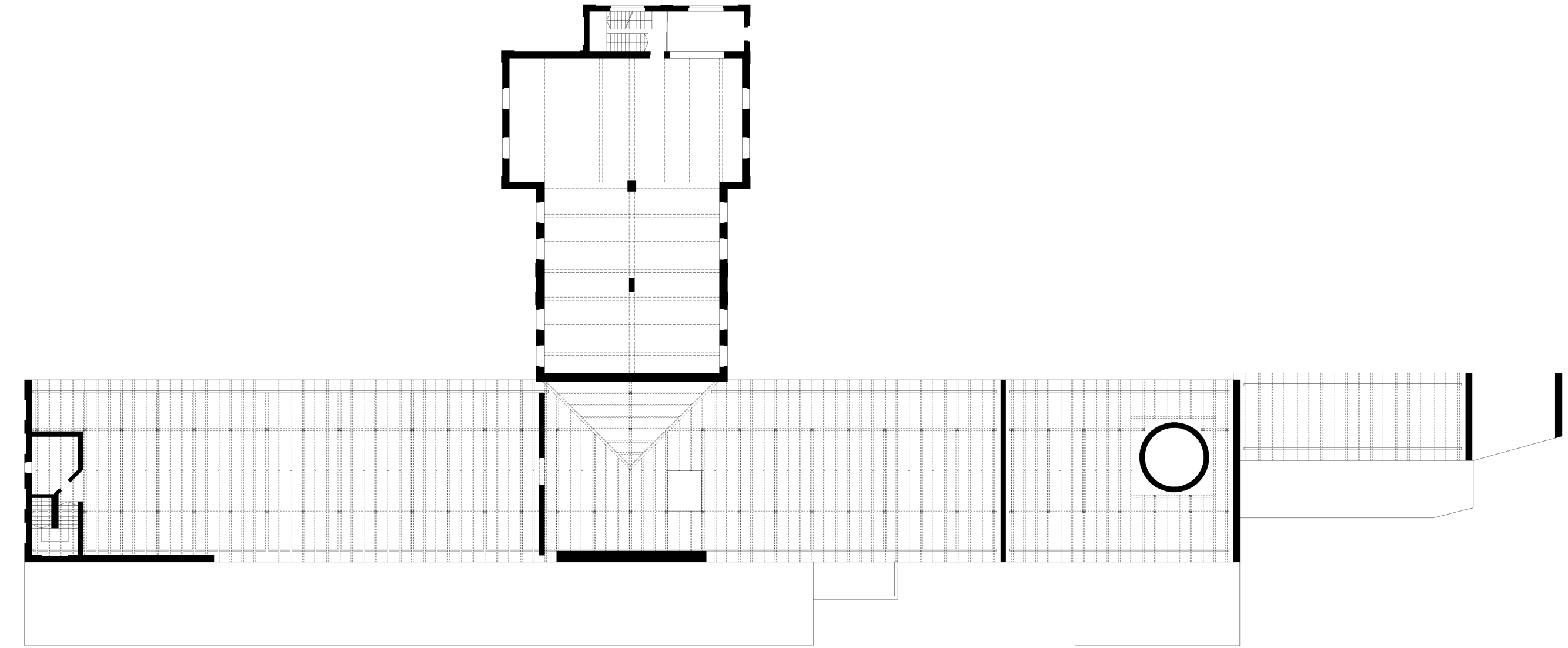
Abb.45.



Abb.46.



Abb.47.



Analyse und Bewertung des Bestandes

Denkmalpflegerische Werte

Städtebaulicher Wert

In Obergrünburg gibt es, abgesehen von der Haunoldmühle, keine Objekte, die mit ihrer außergewöhnlichen Architektur hervorstechen. Mit ihrem Gebäudevolumen fügt sich die Haunoldmühle grundsätzlich nicht harmonisch in die Umgebung der sonst im Ort vorhandenen ein- bis zweigeschoßigen Einfamilienhäuser ein. Allerdings wurde beim Bau dennoch auf die umliegenden Gebäude Acht genommen – die ehemalige Papierfabrik befindet sich im Vergleich zu den gegenüberliegenden Nachbargebäuden auf einem tieferen Geländeniveau, wodurch die Größe nicht so auffällt.

Der Vorplatz der Haunoldmühle bietet viel Potential für eine ansprechende Gestaltung und eine entsprechende Nutzung als Erholungsfläche. Die Natur, die am Grundstück präsent ist, weicht die strengen Linien des Objektes etwas auf und schafft eine einladende Atmosphäre. Die Position in dem Dorf ist sehr Zentral und die unmittelbare Nähe zum Fluss wertet die Lage weiter auf.

Schauwert

Von der Leonsteinstraße betrachtet ist das Objekt gut sichtbar und bietet aktuell keine besonders ansprechende Ansicht, da die Zubauten von den schönen Hauptfassaden ablenken. Auf den ersten Blick ist erkennbar, dass es sich um eine Fabrik handelt, da der Schornstein ein eindeutiges Erkennungsmerkmal darstellt.

Durch die Position und Form der Haunoldmühle gibt es nicht die Möglichkeit, den ganzen Baukörper gesamthaft auf einen Blick zu betrachten und dessen Ausmaße abzuschätzen. Das Konzept ist nur dann sichtbar, wenn man die ehemalige Fabrik umkreist und auch von der Seite betrachtet. Seitlich betrachtet sieht man, dass das Objekt die natürlichen Wasserkräfte nutzt, um Strom zu erzeugen.

Die Innenräume werden durch große Fenster gut mit Tageslicht versorgt. Die Räume wirken allerdings kalt, da keine natürliche Materialien für die Gestaltung verwendet wurden.

Gebrauchswert und Symbolwert

Die Haunoldmühle hätte viele Nutzungsmöglichkeiten anzubieten, wird aber derzeit nur als Autowerkstatt, als Lagerfläche und zur Stromerzeugung genutzt.

Die Papierfabrik, auch wenn sie jetzt nicht mehr als solche genutzt wird, wird allerdings für immer als Symbolwert erhalten bleiben.

Abb.48.



2.6. Denkmalpflegerisches Konzept und Maßnahmen

Die Bewahrung der historischen Bausubstanz und des überlieferten Erscheinungsbildes sollen die höchste Priorität sein, wenn es um Restaurierung bzw. Revitalisierung geht.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die ehemalige Papierfabrik von dem weiteren Verfall zu schützen, wobei in diesem Zuge teilweise eine Neugestaltung und Ergänzung vorgenommen wird sowie ein Teil davon aufgestockt wird. Grundsätzlich werden die beschädigten Elemente repariert und gänzlich fehlende ergänzt. Bei der Revitalisierung wird darauf geachtet, dass die gleichen Materialien und Techniken verwendet werden, wie beim ursprünglichen Bau.

Die neue Nutzung wird an den Bestand angepasst, damit die Bausubstanz nicht zu stark verändert werden muss.

Einige Maßnahmen werden erforderlich, um trotz der neuen Nutzung die Bausubstanz nachhaltig zu schützen. Die Analyse des Bestandes wird als Grundlage für diese Eingriffe herangezogen.

Der Verputz an den Fassaden ist für das Erscheinungsbild sehr wichtig, deswegen wird der bestehende Putz gesichert und an Fehlstellen mit neuem Kalkputz ergänzt. Die Fassaden werden als oberste Schicht einen neuen Kalkstrich bekommen, in dem entsprechenden Farbton, um das einheitliche Erscheinungsbild des Gebäudes zu erhalten. Die flussseitige Fassade des Hautteiles wird größtenteils erneut, da bei der Fassade auch die Ziegelsteine herausgefallen sind.

Der Fassadenschmuck, die vertikal und horizontal sichtbaren Ziegelsteine, werden gereinigt, fehlender Zement wird aufgefüllt und die fehlenden Ziegelsteine mit identisch aussehenden Ziegelsteinen ersetzt.

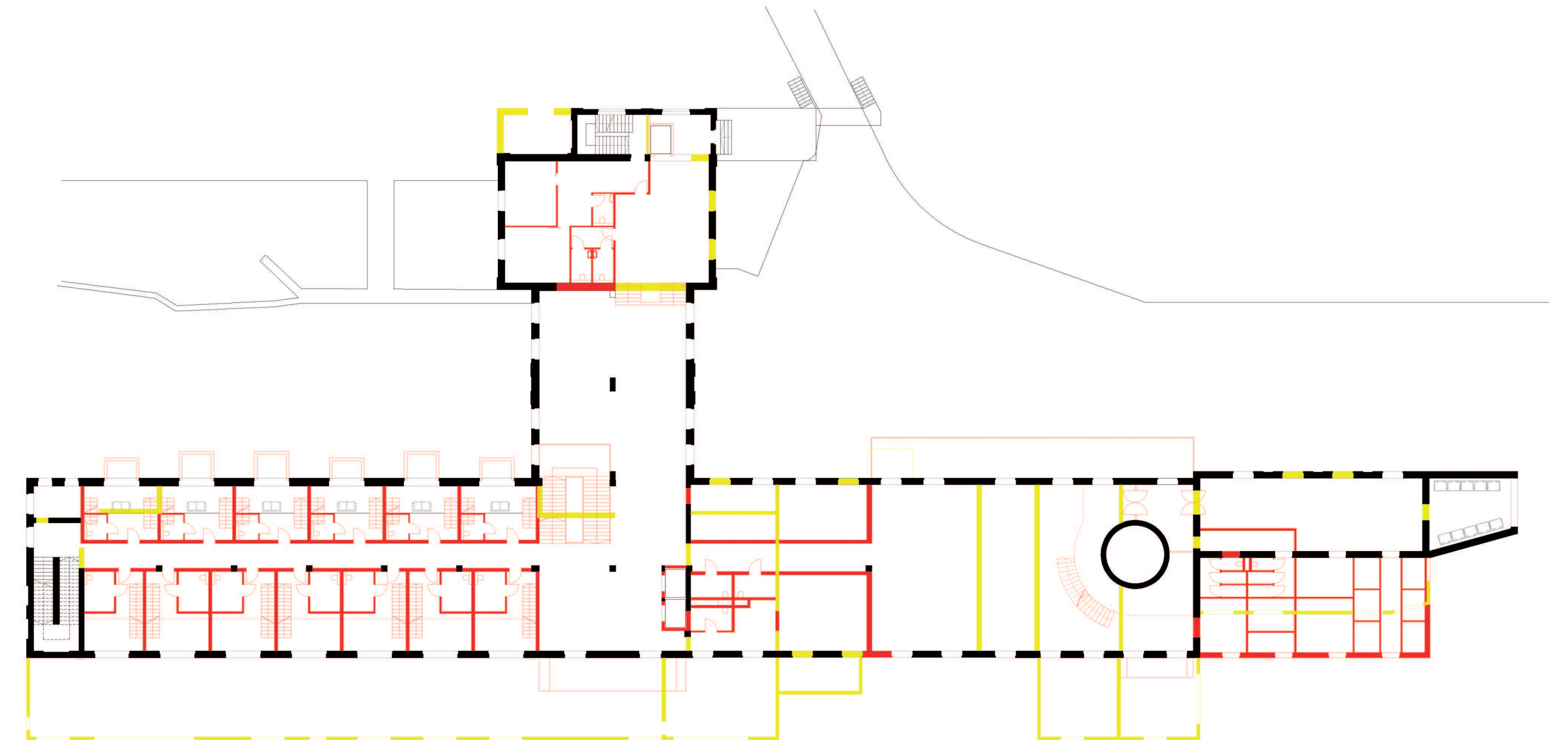
Die Dächer werden auf Dichtheit geprüft und gegebenenfalls instand gesetzt. Auch das Dach im von der Straße betrachtet rechten Teil des Objektes wird komplett abgedichtet. Die beschädigten Hölzer werden ausgetauscht und die Hauptgespärre werden mit Zugbändern verstärkt. Bei großen Schäden wird gegebenenfalls das komplette Dachstuhl ersetzt.

Alle zugemauerten Fenster werden wieder geöffnet, damit Tageslicht und Luft in die Innenräume eindringen können. Die Fensterrahmen werden mit neuen ersetzt. Dabei wird auf die Dicke des Rahmens und die genaue Aufteilung geachtet, um das ursprüngliche Erscheinungsbild zu erhalten. Die Türen werden durch neue ersetzt.

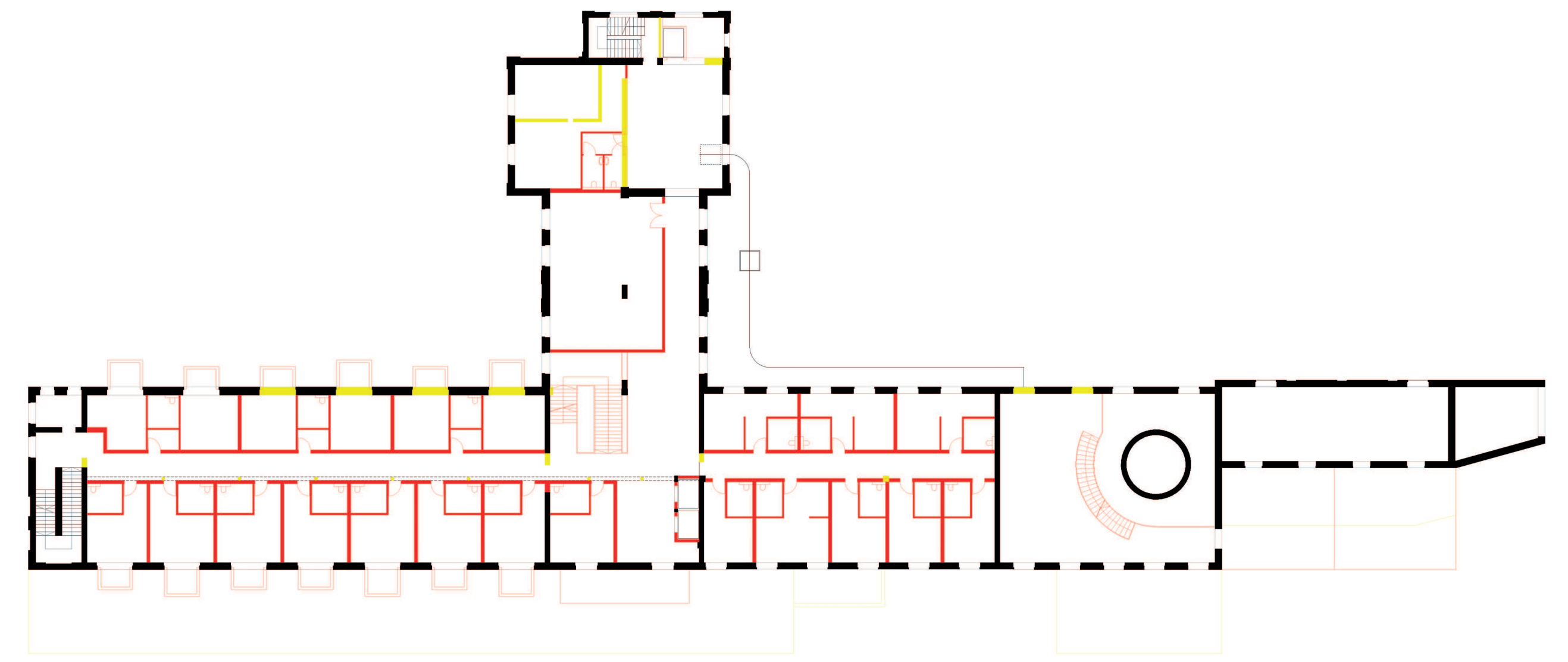
Die Holzdecke oberhalb des Hautteiles wird abgebaut und mit einer neuen aus Stahlbeton ersetzt. Diese Decke wird als Zwischendecke zwischen altem und neuem Teil dienen. Die tragende Stahlkonstruktion im ersten Obergeschoß wird durch Ziegelwände ausgetauscht.

Die Innenräume werden neu gestrichen und sofern Bauphysikalisch notwendig, werden die Fassadenwände mit Wärmeschutz verkleidet. Viele Zwischenwände werden abgebrochen und neu errichtet, um das Objekt an die neue Nutzung anpassen zu können. Die Elektroleitungen werden erneuert und auf Stand der Technik gebracht, um eine entsprechende Beleuchtung in den einzelnen Räumen zu schaffen.

Die vorhandenen Stege zwischen neuem und altem Teil werden instandgesetzt. Teilweise werden auch neue Stege ergänzt. Der alte Aufzug wird ersetzt.



1. OBERGESCHOSS



DACHGESCHOSS

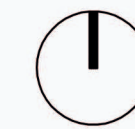


2.6. Städtebauliche Analyse

Das Stadtgebiet Obergrünburg liegt flachwelligen Hügelland des Alpenvorlandes, im Norden des Bezirkes Kirchdorf an der Krems. Die Haunoldmühle befindet sich auf einer Höhe von 362 Meter über dem Meeresspiegel im Steyrtal.

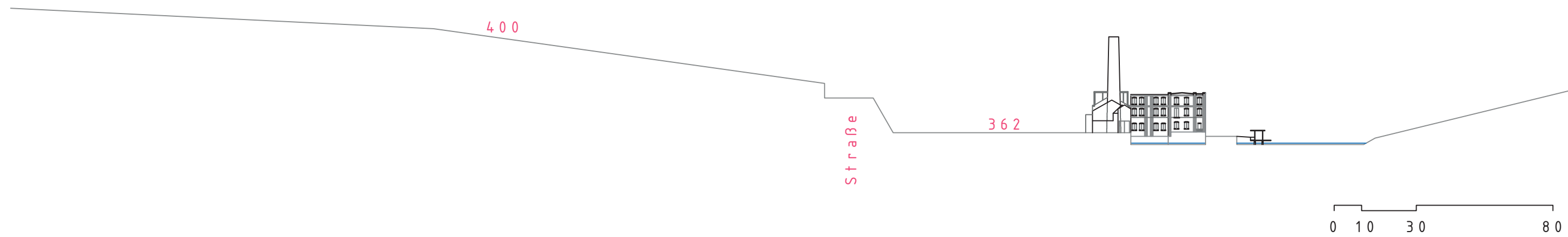
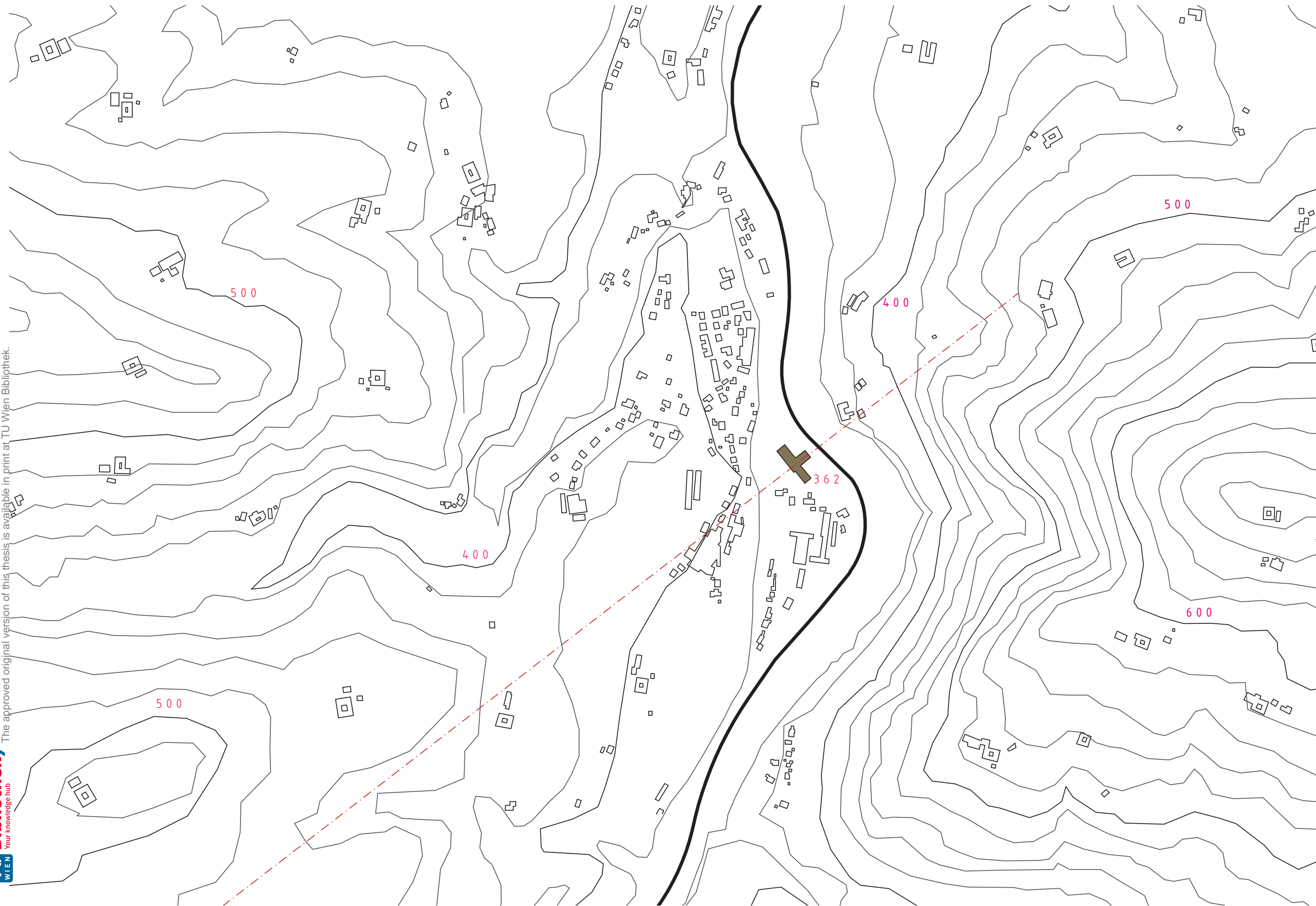
Eine starke räumliche Trennung des Ortes Obergrünburg bildet die Hauptverkehrsachse Leonsteinerstraße und Steyrtalradweg. Durch diese Verkehrswege auf der einen und den Fluss Steyr auf der anderen Seite wirkt das Gebiet der Haunoldmühle wie eine geschlossene Insel. Ein städtebaulicher Mehrwert ist durch die niedrige Bauhöhe und geringe Dichte der Bausubstanz momentan nicht gegeben.

Neben der geographischen Lage in der Umgebung liegt das Potential des Planungsgebiets in der aktuell vorliegenden vielfältigen Nutzungsdurchmischung bei relativ geringer Bebauungsdichte. Die Strategie des Entwurfes ist, den ganzen Ort als Einheit zu betrachten und die Haunoldmühle in ihrer neuen Form zu einem sinnvollen Bestandteil der gemeinsamen örtlichen Identität zu machen. Außerdem soll versucht werden, die Qualität des öffentlichen Raumes zu verbessern und einen Zusatznutzen für die Bevölkerung zu erreichen.



0 100 600 1000





3.1. Konzept

Mitten in einem Nationalpark, am Ufer der Steyr, umgeben von Natur und ganz wenigen Häusern, steht, mit viel Nutzungspotential, die Haunoldmühle. Bei genauer Betrachtung der Umgebung, speziell in Bezug auf vorhandene Hotels, Restaurants, Freizeitangebote, etc., fällt auf, dass es bisher keine umfangreichen Tourismusangebote im Ort gibt. Das Angebot an Entspannungsorten mit Schlafmöglichkeiten ist gering. Nachdem der Steyrtalradweg R8 direkt durch das Areal der Haunoldmühle verläuft, würde sich der Standort auch perfekt als Rastplatz und Ausflugsziel eignen. Angebote für kurze Pausen mit kulinarischer Verpflegung bis hin zu Wellnessaufenthalten mit Übernachtung könnten für Wanderer, Radfahrer, Einheimische und andere Besucher einen hohen Mehrwert darstellen.

Durch den T-förmigen Grundriss der ehemaligen Papierfabrik wird das Objekt in einen vorderen und einen hinteren Teil geteilt. Mit einer optischen Mittelachse kann das Gebäude in zwei zusätzliche Teile untergliedert werden. Funktional teilt sich das Objekt nach der Neugestaltung in Hotel-, Restaurant-, Spa- und Küchenbereich. Alle Bereiche sind grundsätzlich getrennt von außen begehbar, können allerdings auch aus der Hotellobby erreicht werden.



3.2 Das Erdgeschoss

Das Erdgeschoss wird aus vier Nutzungsbereichen bestehen: Hotel, Spa, Restaurant und Küche. Straßenseitig werden zwei Eingänge vorgesehen, wobei einer zum Hotel und einer zum Restaurant führen soll. Der Hoteleingang soll als Haupteingang dienen und dementsprechend markanter und einladender wirken als der Eingang zum Restaurant. Optisch hervorgehoben wird der gesamte Bereich durch ansprechende Glaselemente an der Fassade. Der Lieferantenbereich, in dem Waren angeliefert und in die Küche verfrachtet werden, ist mit einigem Abstand zu den Eingangsbereichen auf einer anderen Gebäudeseite geplant, um den laufenden Betrieb nicht zu stören.

Die Küche wird eingeschobig und barrierefrei konzipiert, um alle funktionellen Anforderungen erfüllen zu können. Alle Fensterachsen und Fassadenöffnungen werden übernommen. Bereits verschlossene Fenster werden wieder geöffnet, um einerseits eine ansprechende, gleichmäßige Optik der Fassade zu erreichen und andererseits den Innenraum mit ausreichend Tageslicht zu versorgen. Im Hotel- und Restaurantbereich werden die Fensteröffnungen außerdem auf Bodentiefe erweitert, damit sowohl eine einladende Atmosphäre im Innenraum erreicht und zusätzlich über offenbare Elemente der Zugang zu den Außenbereichen gewährleistet wird.

In der Lobby und den Konferenzräumen wird die originale Geschoßhöhe beibehalten, um das Flair des früheren Gebäudes sowie eine gewisse Offenheit zu erhalten. Die Raumhöhe in diesem Bereich beträgt 5,60 Meter. Das Restaurant ist zweigeschoßig geplant, wobei das obere Geschoß (1. OG) als eine Art Galerie vorgesehen ist, um den ungehinderten Blick auf den Schornstein nicht zu blockieren. Südseitig vor dem Restauranteingang ist eine Freifläche vorgesehen, die als Gastgarten genutzt werden kann. Eine zusätzliche Außenfläche entsteht auf einer Terrasse, die über dem Wasser gebaut wird und so ein besonderes Ambiente bietet. Nachdem die Steyr im Nordosten an der Haunoldmühle vorbeifließt, wird auch eine Orientierung der Zimmer und Gemeinschaftsräume in diese Richtung angestrebt. Der Ausblick, die Ruhe auf der straßenabgewandten Gebäudeseite und die Wassergeräusche bieten einen besonderen Mehrwert für Besucher der Räumlichkeiten.

Die Zimmer im Erdgeschoß werden mit Galerie geplant, um trotz hoher Decken und beachtlicher Parapethöhen der Fensterflächen (rund 1,60 Meter) eine ansprechende Raumgestaltung zu erreichen.

Um die straßenorientierten Fassadenachsen erhalten zu können und dennoch eine sinnvolle Raumaufteilung gewährleisten zu können, sind die Zimmer verhältnismäßig schmal geplant. Das

führt dazu, dass nicht alle Räumlichkeiten in einer Ebene Platz finden, sondern auf mehrere Ebenen aufgeteilt werden müssen.

Die zum Fluss orientierten Zimmer werden in drei Ebenen gegliedert. Die erste Ebene, auf der sich der Eingang ins Zimmer befindet, ist nicht für längere Aufenthaltszeiten gedacht und beinhaltet den Eingangsbereich, einen begehbaren Kleiderschrank und diverse Ablageflächen. Eine Treppe führt zur zweiten Ebene auf +1,60 Meter, auf der sich Sitzmöglichkeiten und der Ausgang zur nachträglich errichteten Terrasse mit Blick auf den Fluss befinden. Ebene drei liegt auf +3,00 Meter. Hier finden sich die Nassräume mit freistehender Badewanne und der Schlafbereich wieder. Unerwünschte Blicke von außen werden durch Vorhänge abgehalten.

Die straßenseitig orientierten Zimmer bestehen nur aus zwei Ebenen und sind ebenfalls mit einer Terrasse bzw. einem Balkon ausgestattet. Um die Privatsphäre der Gäste zu schützen, wird eine Hecke vor den Zimmern angelegt. Diese wirkt auch als Raumteiler und grenzt die Hotelzimmer von der restlichen Außenanlage ab.

Im hinteren Teil des T-förmigen Grundrisses befindet sich der Spa-Bereich. Das Bodenniveau beträgt im Vergleich zum Eingangsbereich +1,22 Meter, die Höhendifferenz wird durch eine kurze Treppe überbrückt. Geplant ist auch ein Aufzug, der einen barrierefreien Zugang zu allen Gebäudebereichen ermöglicht. Im Spa befinden sich Liegeflächen und auch das Flusssufer im Außenbereich ist von hier aus erreichbar. Zusätzlich sind hier im Erdgeschoßbereich auch zwei Massageräume und Sanitäreinrichtungen geplant.

3.3. Erstes Obergeschoss

Im ersten Obergeschoß befinden sich insgesamt 19 Hotelzimmer. Drei Zimmer sind flussseitig orientiert und befinden sich im linken Trakt des Hotels. Diese sind als Miniwohnungen für längere Aufenthalte konzipiert und sind im Wohnbereich mit einer Teeküche ausgestattet.

Alle Hotelzimmer die sich im linken Teil des Objektes auf der Straßenseite befinden, haben einen Balkon. Jede Miniwohnung auf der Flussseite besitzt sogar zwei Balkone. Davon ist einer vom Schlafzimmer und einer vom Wohnbereich aus begehbar.

Die restlichen Hotelzimmer im Obergeschoß haben keinen Ausgang ins Freie.

In dem hinteren Trakt des Objektes befinden sich ein Fitnessraum und ein Wellnessbereich. Eine Bar, die direkt mit dem Hotelrestaurant verbunden ist, gibt es hier ebenfalls. Mit einer abgehängten, mobilen Kabine werden die frisch zubereiteten Snacks und Getränke vom Restaurant geliefert. Die derartige Nutzung des alten Schienensystems an der Außenfassade stellt ein besonderes optisches Highlight für die Besucher dar.

3.4 Neubau und Zweites Obergeschoss

Nachdem sich über dem ersten Obergeschoß im Hauptteil des Gebäudes keine Aufenthaltsräume befinden und der Dachstuhl sehr sanierungsbedürftig ist, bietet sich eine Aufstockung des Gebäudes an. Die Zwischendecke wird aus Stahlbeton ausgeführt, um einerseits die Fassade zu befestigen und andererseits eine stabile Basis für den Neubau zu schaffen.

Der Neubau aus Glas wird hinter dem eigentlichen Tragwerk gebaut und als eine eigene Schale betrachtet. Diese zweigeschossige Glasbox wird höhenmäßig an den bereits bestehenden hinteren Teil des Gebäudes angepasst.

Zwischen der vorgehängten Fassade, aus der die Hülle des Neubaus besteht, und der bestehenden Fassade, wird eine Regenrinne zur Ableitung des Regenwassers vorgesehen.

Alle Zimmer in diesem Teil des Gebäudes sind zweigeschoßig. Zur Verdunkelung der Räume werden Vorhänge verwendet. Die Blechteile, die an der Fassade sichtbar sind, folgen dem Muster der bestehenden Ziegelsteinvertikalen und sind hinterlüftet. Um eine gewisse optische Dynamik zu erzeugen, werden die Vertikalen an manchen Stellen allerdings breiter als bisher. Im zweiten Obergeschoß befindet sich außer den Hotelzimmern ebenfalls noch der Spa-Bereich, da sich dieser auf alle vorhandenen Ebenen aufteilt.



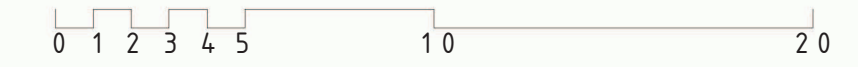
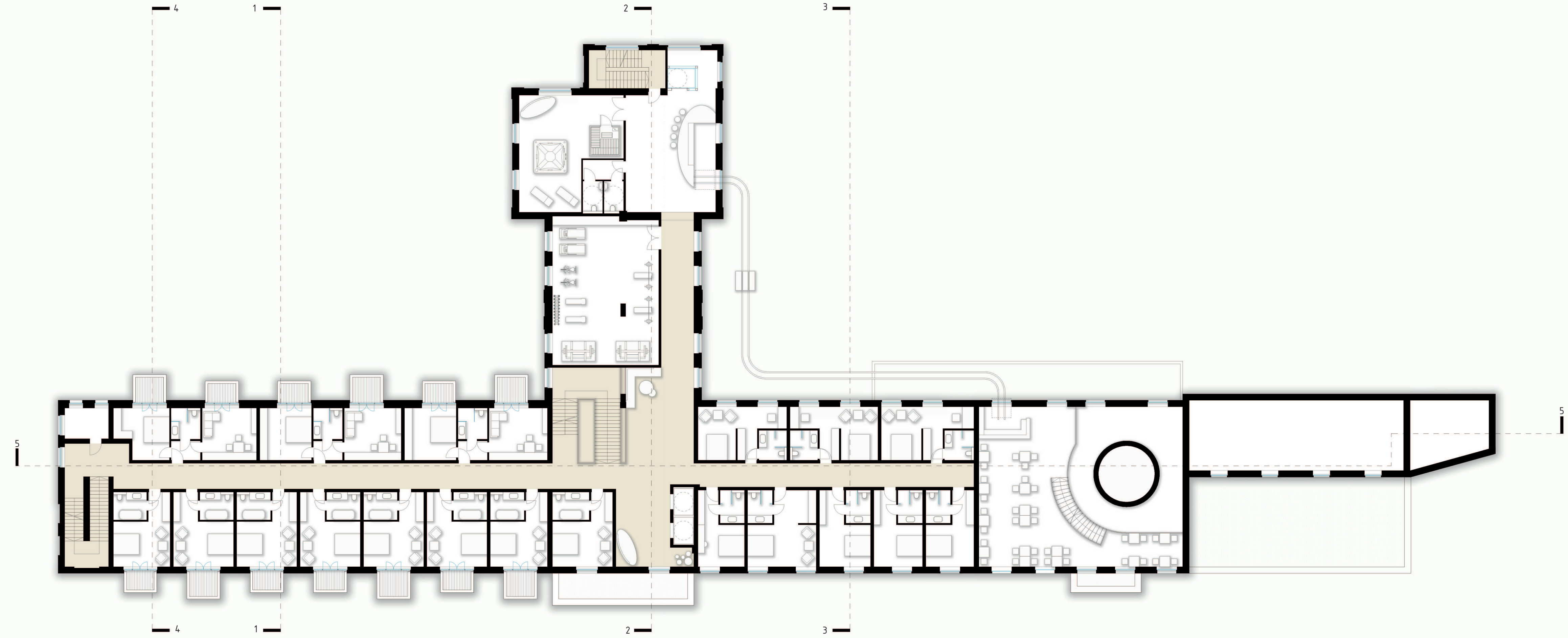
5

5

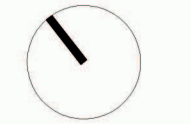
0 1 2 3 4 5 10 20

ERDGESCHOSS



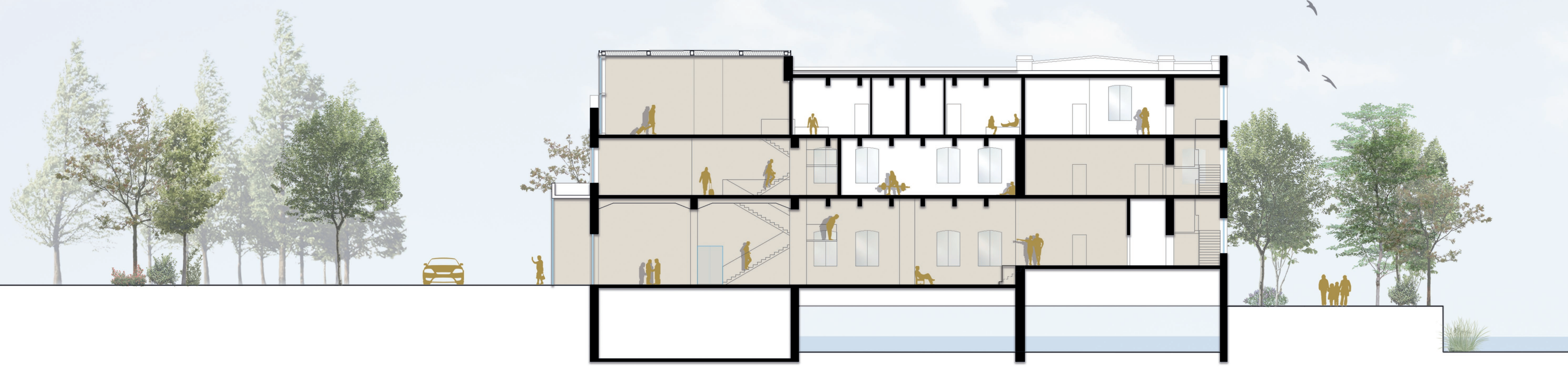


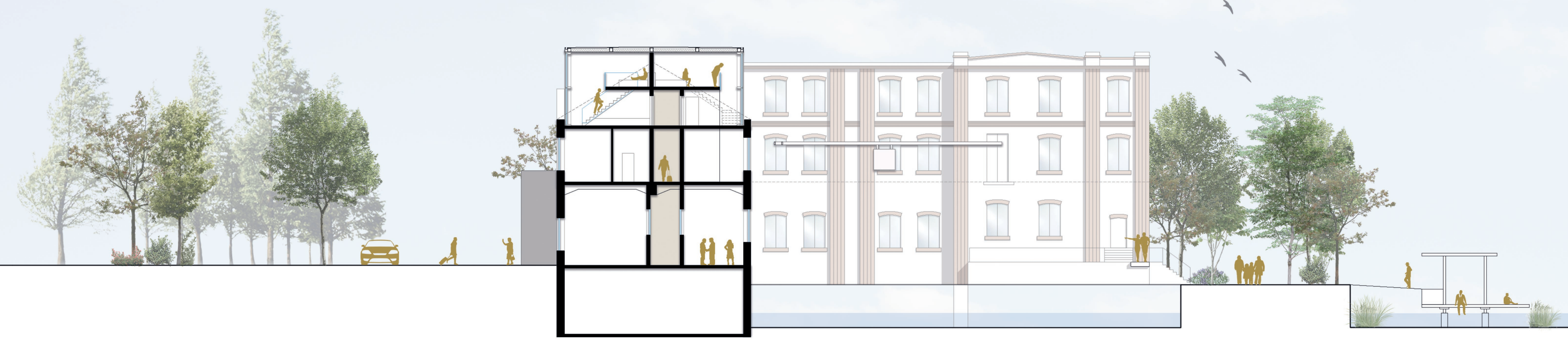
1. OBERGESCHOSS

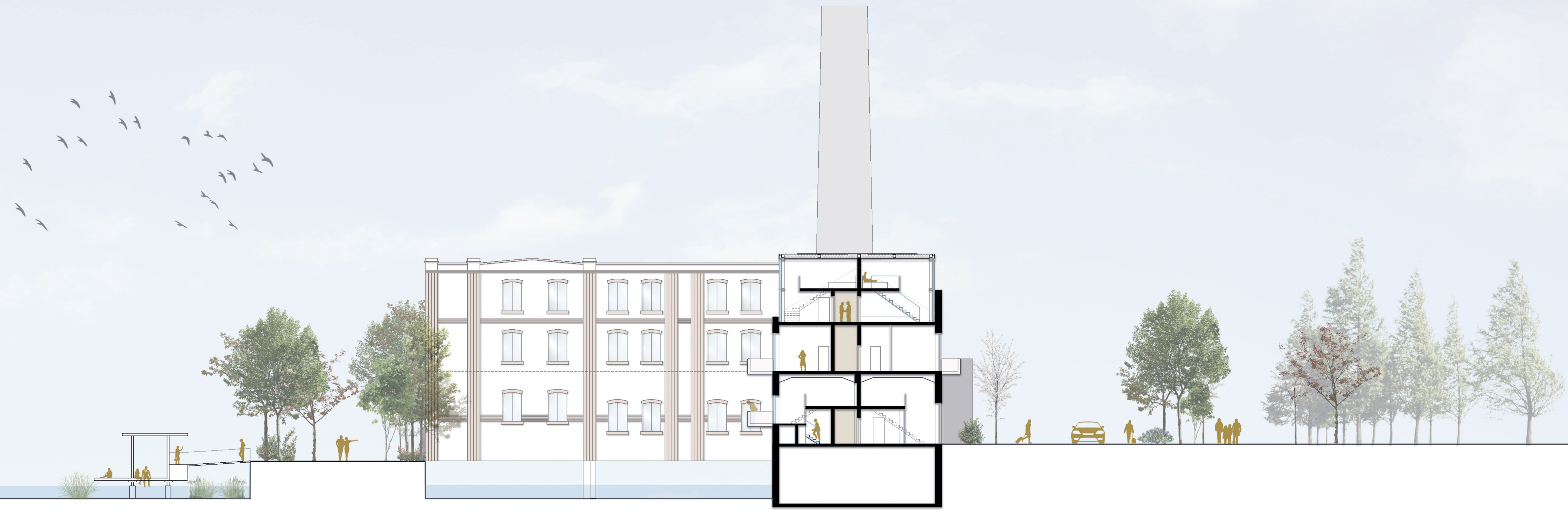


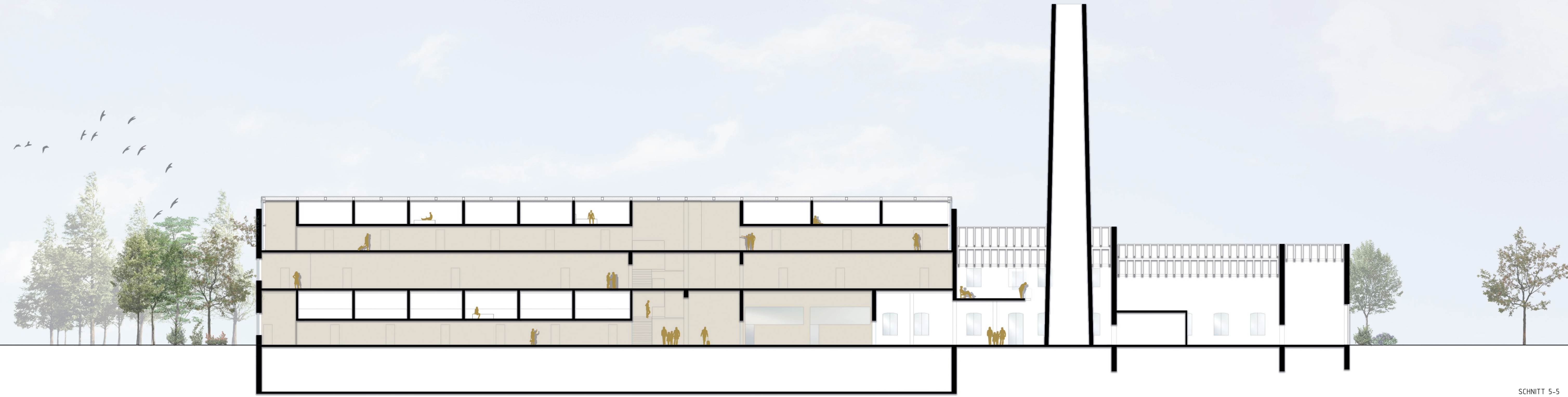








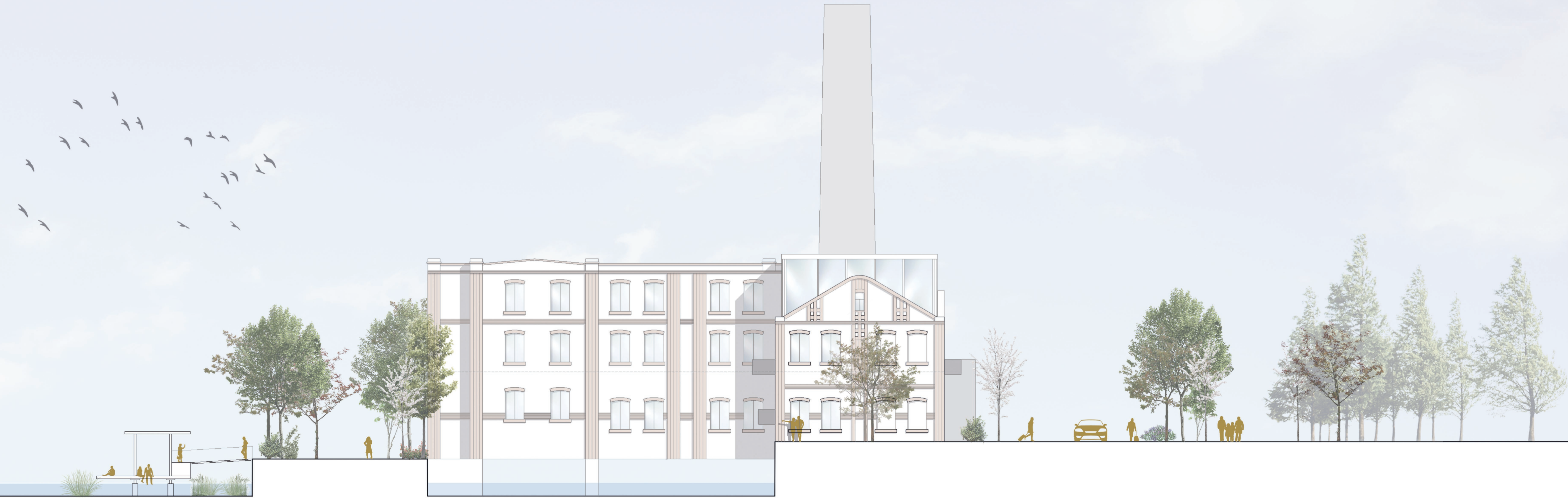




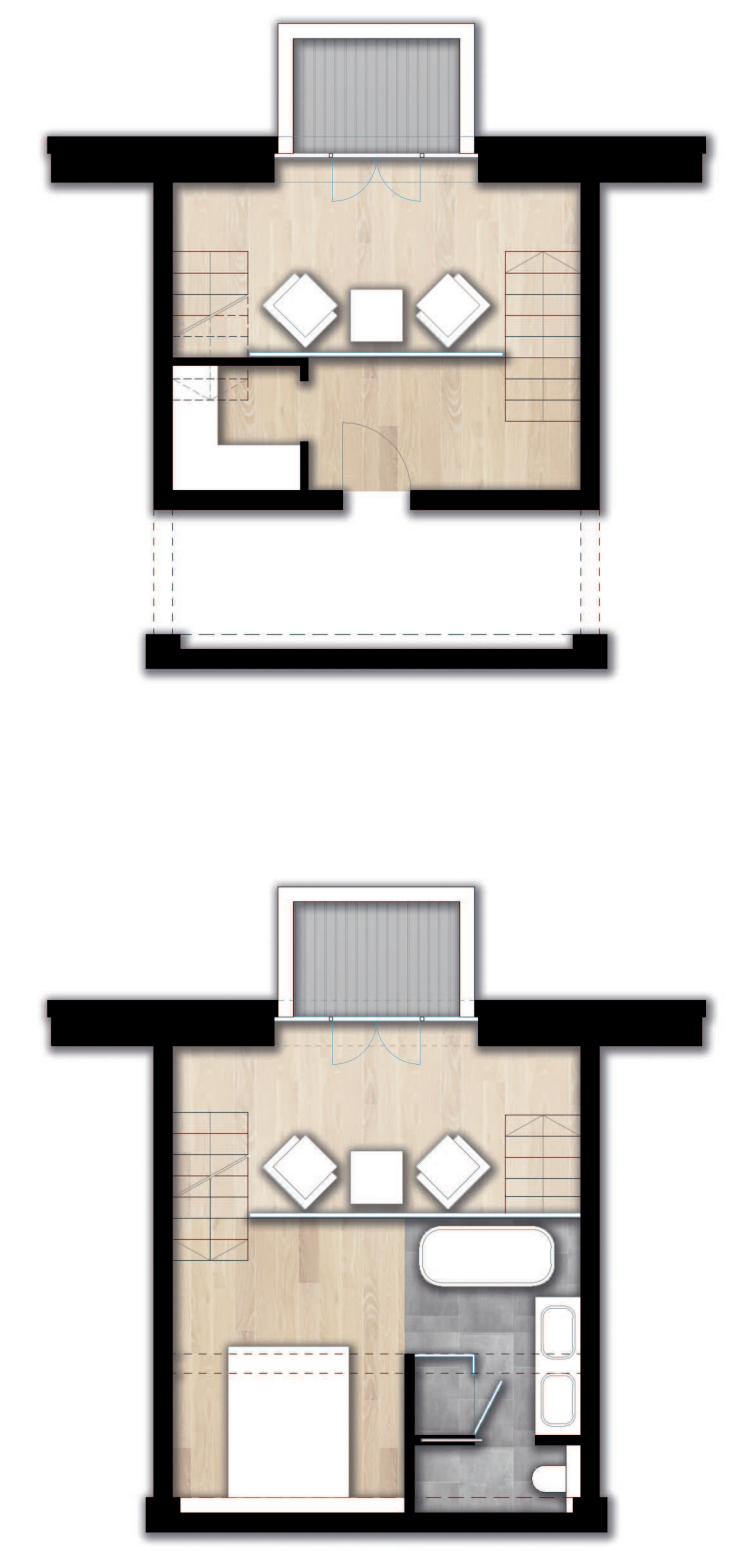
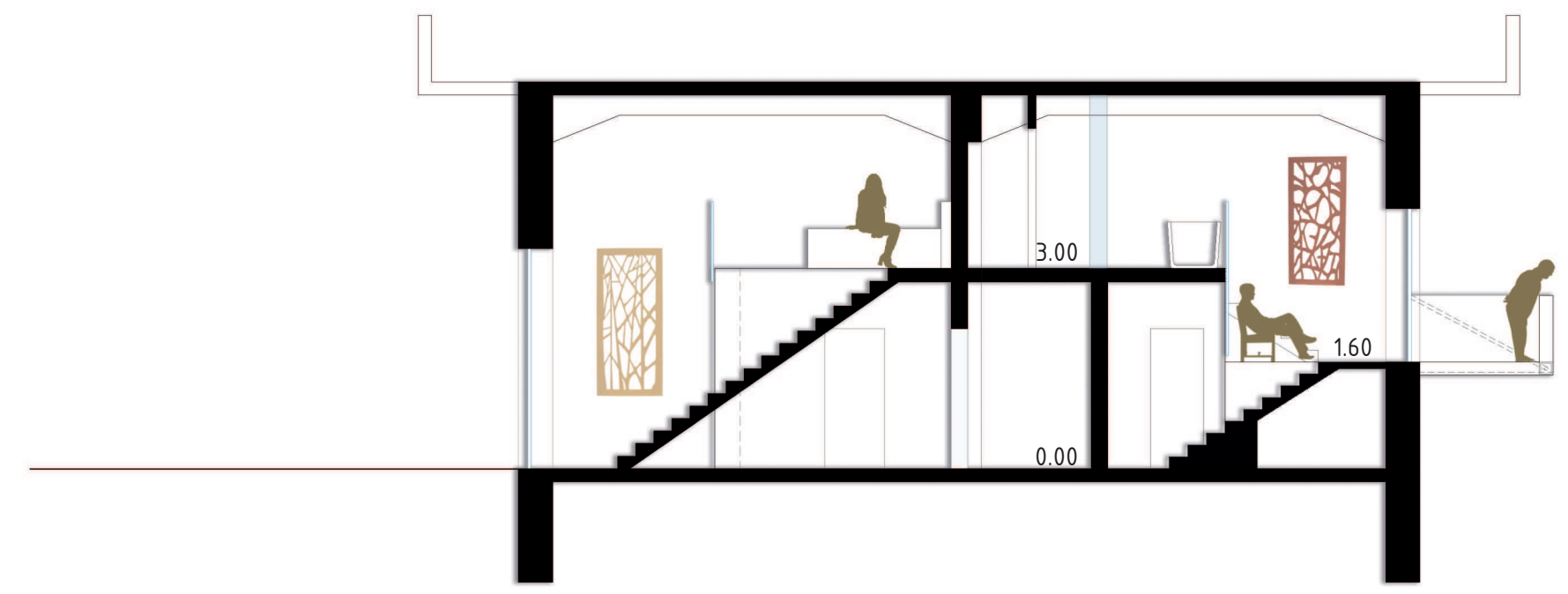












LITERATURVERZEICHNIS

- Bernt-Koppensteiner, Mag. Ines. „Migrarionsstadt Steyr.“ 199. Klagenfurt, 2006.
- DORIS mobile interMAP*. 2019.
<https://m.doris.at/viewer/viewer.aspx?jID=8844ae7fc3c449c284bc003b0c1118af&zLevel=4&x=68212&y=310345&layer=011111> (Zugriff am 13. November 2019).
- Embacher, Helga, und Michael John. „Remigranten in der österreichischen Wirtschaft nach 1945. Wiederaufbau und Wirtschaftswunder am Beispiel der 'Provinz'.“ *Jüdisches Geistes- und Kulturleben*, 1992: 3–85.
- HAUNOLDMÜHLE, Spezial- und Holzstoffpappenfabrik. *50 Jahre Hunoldmühle*. Steyr: Spezial- und Holzstoffpappenfabrik HAUNOLDMÜHLE, 1958.
- John, Michael. „Gebrochene Kontinuität – Die Kultusgemeinde Linz nach 1945.“ Herausgeber: Eleonore Lappin. *Studien zur Geschichte der*, 2002: 10–11.
- Kieweg, Heinrich. „Drei alte Sagen über den Ursprung des Messererwappens.“ *Oberösterreichische Heimblätter*, 1990: 51–57.
- . *Steinbach an der Steyr*. Linz: Gemeinde Steinbach an der Steyr OÖ, 2005.
- Kropf, Rudolf. „Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich (III) – Oberösterreichs Industrie während der großen Depression (1873–1895).“ *Oberösterreichische Heimatblätter*, 1973: 170–252.
- . *Oberösterreichs Industrie (1873–1938)*. Bd. III. Linz: Rudolf Trauner Verlag, 1981.
- Lackinger, Otto. „Die Industrie in Oberösterreich in der Ersten Republik 1918–1938.“ 349. Linz: OÖLA, 2017.
- Ločičnik, Raimund. *Das Steyrtal*. Steyr: SUTTON VERLAG, 2010.
- Meixner, Erich Maria. „Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich.“ In *Männer Mächte Betriebe von 1848 bis zur Gegenwart*, 294. Linz: F. Winter'sche Buchhandlung H. Fürstelberger, 1952.
- Riegl, Alois. *Der moderne Denkmalkultus*. Wien und Leipzig: W. Braumüller, 1903.
- Schiffkorn, Aldemar. *Oberösterreichische Heimatblätter*. Herausgeber: Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich. 1973.
- Wikipedia. <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Grünburg>. 4. Februar 2019.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1. Kieweg, Heinrich. „Drei alte Sagen über den Ursprung des Messererwappens.“ *Oberösterreichische Heimblätter*, 1990: S.52.
- Abb. 2. Kieweg, Heinrich. „Drei alte Sagen über den Ursprung des Messererwappens.“ *Oberösterreichische Heimblätter*, 1990: S.52.
- Abb. 3. Kropf, Rudolf, Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich (III), 1973: S.194.–195.
- Abb. 4. HAUNOLDMÜHLE, Spezial- und Holzstoffpappenfabrik. *50 Jahre Hunoldmühle*. Steyr: Spezial- und Holzstoffpappenfabrik HAUNOLDMÜHLE, 1958., S.6.
- Abb. 5. HAUNOLDMÜHLE, Spezial- und Holzstoffpappenfabrik. *50 Jahre Hunoldmühle*. Steyr: Spezial- und Holzstoffpappenfabrik HAUNOLDMÜHLE, 1958., S.13.
- Abb. 6. Entwurf für den Einbau eines größeren Turbinengeräts, St. Pölten im Dezember 1926, Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf/Krems, am 24.7.2019.
- Abb. 7. Fotografie 24. April. 1927 Umbau des Schleusenkanals, Landesarchiv Linz, am 17.7.2019
- Abb. 8. bis Abb. 42. sind am 26. Oktober 2019. aufgenommen